Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

3/1987 155. Jahr 15. Januar

Das Ringen um die Einheit der Kirche
Zur Gebetswoche für die Einheit der Christen eine Besinnung von Markus Kaiser 33

Das Ziel: Einheit
Eine Papstansprache mit einer klaren ökumenischen Zielbestimmung 34

Aufforderung zum Aggiornamento
Was bedeutet Aggiornamento für das Kirchenverständnis und für die kirchlichen Strukturen? Ein Beitrag von Alois Müller 35

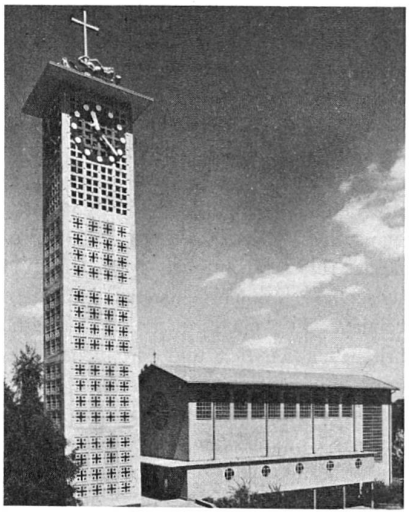
Kirche in gemeinsamer Verantwortung Von der Österreichischen Pastoraltagung berichtet Max Hofer 40

Sitzungsreiche Wochen
Aus verschiedenen Gremien im Bistum St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 41

Andächten im neuen Kirchengesangbuch Ein Beitrag von Thomas Egloff 43

Amtlicher Teil 43

Neue Schweizer Kirchen
St. Josef im Maihof, Luzern



Das Ringen um die Einheit der Kirche

«Das Drama des Konzils von Chalkedon (451), das die Kirche zerrissen hat, wiederholt sich ständig und schwächt immer aufs neue die Christenheit.» Der das schrieb, weiss, wovon er spricht: Es ist Elias Zoghby, griechisch-katholischer Erzbischof von Baalbek (Libanon). Seiner Meinung werden sich alle wachen Christen anschliessen können. Und sie werden sich fragen: Wie kommen wir weiter?

Beten um die Einheit – eine Alibiübung?

Wenn sich Christen verschiedener Konfession zum gemeinsamen Gebet zusammenfinden, dann zeigt schon dieser Vorgang in sich, dass es um *Ernsthaftes* geht. Der Gang zu einem Nachbarn, mit dem man seit Jahrhunderten nicht mehr gesprochen hat, ist beileibe keine Selbstverständlichkeit. Er fordert zum Überschreiten einer Grenze auf, das nicht selten Unbehagen, Angst, Angehen gegen inneren Widerstand wachruft. Wer sich Jahr für Jahr darauf einlässt, kommt nicht darum herum, lebenslang an der Wunde der Kirchenspaltung mitzutragen.

Von dieser existentiellen Prägung abgesehen, bewirkt gemeinsames Beten um Einheit aber noch mehr: es stärkt die Überzeugung, dass Einheit im Glauben ebenso wie der Glaube selbst unverfügbares, göttliches *Geschenk* ist, das man nur dankend erbeten kann. Wir wissen um die Schwierigkeiten einfacher Christen wie gelehrter Theologen gegenüber ökumenischem Bemühen: enger Erfahrungshorizont, Angst um religiöse Heimatlosigkeit, intellektuelle Rechthaberei, Überheblichkeit im Blick auf die eigene Tradition, Verabsolutierung des eigenen Standpunkts. Wer angesichts dieser Sachlage nicht aufgeben will, muss zum Beter werden.

Schliesslich ist gemeinsames Beten auch Ausdruck eines *gemeinsamen Glaubens.* Niemand kann leugnen, dass im gemeinsamen Loben, Danken und Bitten Einheit des Glaubens real erfahren wird: dass gemeinsames Rezitieren des Apostolikums eine echte «Identität» im Glauben zum Ausdruck bringt. Wenn wir vorderhand im Bereich der eucharistischen Gastfreundschaft nicht weiterkommen, sollten gerade die verschiedenen Formen der Wortgottesdienste eine positive, weiterführende Antwort sein.

Einheit der Formulierung des Glaubens oder Einheit des gelebten Glaubens?

Diese Frage stellte Kardinal Aloisio Lohrscheider in einem Rückblick auf die ausserordentliche Bischofssynode 1985.[1] Dies nicht im Sinn eines Entweder-Oder, sondern einer Priorität. Dass der gelebte Glaube Vorrang vor dem (theoretischen) Glaubenswissen hat, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die den Seelsorger bedrängende Frage aber lautet: Was hat der durchschnittliche Gläubige inhaltlich zu glauben, damit er noch in der Einheit mit der Kirche steht? Dazu *Thomas von Aquin:* Ausdrücklich zu glauben hat

der Christ die «erstrangigen Wahrheiten», die in den Glaubensartikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses genannt sind. Die anderen Wahrheiten hat er nicht «ausdrücklich» zu glauben, sondern nur «einschlussweise», insofern sie in den Hauptartikeln enthalten sind, oder «dispositionsmässig», «indem er bereit ist zu glauben, was die Heilige Schrift lehrt».[2] Praktisch handelt es sich um die Glaubensgeheimnisse, «die die Kirche mit ihren Festen feierlich begeht».[3] Mit diesen Formulierungen will Thomas den Glauben der einfachen Gläubigen von dem der Theologen abheben. Man kann sich in der Tat fragen, ob Thomas damit der Wirklichkeit nicht näher steht als manches kirchenamtliche Dokument mit seinem Theologenchinesisch.

Nun sind wir in der Kirche seit Thomas über den damaligen theologischen Erkenntnissstand hinausgewachsen. Trotzdem bleibt die Frage: Wenn die ungeteilte Kirche während eines Jahrtausends zur notwendigen Einheit nicht mehr verlangte, als was sie in den Glaubensbekenntnissen der allgemeinen Konzilien zur «Glaubensregel» erhoben hat, warum kann sie es heute nicht im Sinn eines gemeinsamen «Basis-Bekenntnisses»? Ein Verzicht der einzelnen christlichen Kirche auf die Bekenntnisforderung ihres eigenen *heutigen* Bekenntnisstandes käme nicht einem Verzicht auf eine erkannte Wahrheit gleich, auf die vor Gott nicht verzichtet werden kann. Aber er würde nicht zum Massstab der Zugehörigkeit zur *Gesamt*kirche gemacht. Gefordert wäre nur eine grundsätzliche Offenheit für die «Wahrheit» der andern Mitgliedkirchen.[4]

Es lassen sich dazu auch Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit anführen. So lesen wir im Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Ostkirchen: «Von getrennten Ostchristen, die unter der Gnadenwirkung des Heiligen Geistes zur katholischen Einheit kommen, soll nicht mehr verlangt werden, als was das einfache katholische Glaubensbekenntnis fordert.»[5] Eine ausdrückliche Anerkennung des Primats wird also nicht verlangt. Ebenso «können Ostchristen, die guten Glaubens von der katholischen Kirche getrennt sind, wenn sie von sich aus darum bitten und recht vorbereitet sind, zu den Sakramenten der Busse, der Eucharistie und der Krankensalbung zugelassen werden»[6]. Auch hier wird keine zusätzliche professio fidei gefordert. Warum kann dann gegenüber reformierten Christen, «die guten Glaubens von der katholischen Kirche getrennt sind», nicht gleich vorgegangen werden?

Erzbischof Zoghby weist in einem Beitrag zum Projekt eines universalen Katechismus darauf hin, dass im Fall von Chalkedon «die Sorge um die Einförmigkeit zum Zerstörer der christlichen Einheit geworden ist»[7], und er fährt fort: «Man glaubt, einem gemeinsamen Glauben auch einen gemeinsamen Ausdruck geben zu müssen, und jede Kirche will ihre eigenen Formulierungen der Wahrheit den andern als etwas zu Glaubendes auferlegen... Man muss jeder Kirche helfen, selbst ihren eigenen Katechismus zu schreiben, d.h. ihr eigenes christliches Leben zu leben, wenn auch in den Grenzen des gemeinsamen Glaubens.» Aus solchen Worten spricht der nüchterne Sinn für die Vielgestaltigkeit des Christseins, aber auch Hoffnung und Zuversicht. Solche Haltung ist zukunftsweisend.[8]

Markus Kaiser

[1] Concilium 6/1986, S. 463.
[2] S. Th. II-II, q. 2, a.5.
[3] AaO., q. 2, a.7.
[4] Vgl. Albert Ebneter, Hat Glauben noch einen Sinn?, Benziger, 1972, S. 109.
[5] Ostkirchen, Nr. 25.
[6] AaO., Nr. 27.
[7] Concilium 6/1986, S. 465 ff.
[8] *Allgemeine Gebetsmeinung für Januar:* «Für die Einheit der Kirche Christi».

Dokumentation

Das Ziel: Einheit

Vom 18. November bis 1. Dezember 1986 besuchte Papst Johannes Paul II. über Bangladesh, Singapur, die Fidschi-Inseln, Neuseeland und die Seychellen Australien. Von den wie gewohnt zahlreichen Ansprachen fand unter ökumenischer Rücksicht jene bei der Begegnung in Christchurch (Neuseeland) vom 25. November besondere Beachtung. In ihr – sie ist nachstehend im Wortlaut dokumentiert – nahm der Papst «eine klare ökumenische Zielbestimmung aus katholischer Sicht» (Ulrich Ruh) vor.

Redaktion

«Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit Euch allen, Brüder. Amen» (Gal 6,18).

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde!

1. Ich danke Euch für Euer Kommen und die Beteiligung an diesem Gebetsgottesdienst; es trifft sich wirklich gut, dass dies meine erste Begegnung mit dem christlichen Volk von Christchurch ist. Mit grosser Freude treffe ich hier mit den führenden Leuten der katholischen Kirche und anderer christlicher Gemeinschaften in Neuseeland zusammen, mit dem Bürgermeister und der Bürgermeisterin von Christchurch, mit Vertretern von Samoa und zumal mit den Maori-Leuten, die mich hier bereits so herzlich willkommen geheissen haben. Mit Bischof Hanrahan und mit Bischof Ashby, die schon so viel getan haben für die guten Beziehungen unter den Christen. Ich freue mich über diese Gelegenheit, die so lebhaft den Wunsch der Christen von Neuseeland sichtbar macht, zumal Euren Wunsch als heute hier Anwesende, jene Einheit zu erreichen, die der Herr für seine Jünger will.

2. Neuseeland war immer ein Land für neue Anfänge. Eure Vorfahren kamen hierher, um in diesem Land voller Möglichkeiten ein besseres Leben aufzubauen. Ihr selber aber habt die Probleme kräftig angepackt und Lösungen zu finden versucht. In diesem Geist habt Ihr auch die Spaltungen unter den Christen aufgegriffen, den Dialog begonnen und zusammengearbeitet bei Projekten für Gerechtigkeit, Frieden und menschliches Wohlergehen. Ihr habt über geeignete Mittel nachgedacht, mit denen die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften für die volle Einheit gemeinsam wirken und beten können.

Jesus Christus kam, «die versprengten Kinder Gottes wieder zur Einheit zu führen» (Joh 11,52). Es ist nämlich der Plan Gottes,

dass die Menschheitsfamilie eins sein soll, und Christus hat am Kreuz die zerbrochenen Teile der Menschheit wieder vereint. Auch die Kirche wurde von Christus als ein Werkzeug für dieses Anliegen gegründet. Gerade in der Kirche soll durch den Heiligen Geist die Zusammenführung der zerbrochenen Menschheit erfolgen, und sie ist damit der Beginn der Einfügung sämtlicher Völker in Jesus Christus, den einen Herrn; sie ist das Zeichen für den Gesamtplan Gottes. In sich selber geeint, soll sie Einheit, Frieden und Versöhnung aufbauen als Vorgeschmack des Reiches Gottes.

3. Solche Einheit kann nur von Gott geschenkt werden. Sie ist ja weit mehr als eine Föderation, eine Absprache für gemeinsame Arbeit oder ein Mittel, das den Jüngern Christi gestattet, gewisse Dinge gemeinsam zu tun. «Die Verheissung, die wir von Gott haben, ist eine Verheissung der Einheit, die Gottes eigenes Wesen ausmacht» (Ignatius von Antiochien an die Trallianer). Diese Einheit ist nicht weniger als ein Teilen jener Gemeinschaft, die das innere Leben des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ausmacht. Es ist eine Einheit im Bekenntnis des apostolischen Glaubens, eine Einheit in jenem sakramentalen Leben, durch das Jesus Christus das Leben des Menschen mit seinem Heil in Verbindung bringt und die Gemeinschaft der Glaubenden in einem sichtbaren Leib aufrechthält. Es ist ebenfalls eine Einheit mit der sichtbaren Lehrautorität der Kirche, die nach Gottes Plan mit Notwendigkeit ihre innere Gemeinschaft zum Ausdruck bringt. Nur eine tief innerliche und zugleich voll sichtbare Einheit dieser Art kann für Christi Sendung in Frage kommen, das zusammengehörende Gewebe der Menschheit, das durch die Sünde zerrissen wurde, wieder zusammenzufügen.

4. Wenn wir uns heute hier treffen, dürfen wir uns darüber freuen, dass trotz der unter uns weiter bestehenden ernsthaften Gegensätze uns eine echte Gemeinschaft, wenn auch begrenzter Art, verbindet. Wir dürfen einander Brüder und Schwestern nennen, denn wir rufen Jesus Christus an als unseren einen Herrn, wir sind auf seinen Namen getauft und teilen bereits viele von seinen Heilsgütern.

Freilich müssen wir ehrlicherweise anerkennen, dass wirkliche Gegensätze zwischen uns unsere Gemeinschaft unvollständig machen. Es ist also eine Gemeinschaft, die noch zurückbleibt hinter «jener Einheit, die Jesus Christus all denen schenken wollte, die er zu einem Leibe und zur Neuheit des Lebens wiedergeboren hat» (Unitatis redintegratio, 3). Dies ist der Massstab für unser ökumenisches Bemühen und erfordert zugleich weitere beharrliche Bemühungen im theologischen Dialog. Da die Einheit, die Christus für seine Kirche will, eine Einheit im Glauben ist, können wir uns nicht mit weniger begnügen. Wir müssen auf das Ziel hinarbeiten durch ehrlichen Dialog, hinter dem unser Gebet steht, ohne auf die Wahrheit zu verzichten. Während wir es also ablehnen, bei einer Minimalform von Christenheit stehenzubleiben, suchen wir immer, die Wahrheit in Liebe zu tun (Eph 4,15).

5. Ihr habt hier in Neuseeland die Kraft des Bemühens erfahren, das die katholische Kirche der ökumenischen Bewegung widmet, ein Bemühen, das unumkehrbar bleibt, wie ich Euch versichern kann. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass die Teilnahme der Katholiken neue Forderungen an die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften stellt, die sich an der ökumenischen Bewegung beteiligen. Wir treten in diese Bewegung nämlich mit jenen katholischen Grundsätzen für den Ökumenismus ein, die auf dem II. Vatikanischen Konzil im Dekret über den Ökumenismus niedergelegt wurden. Wir sind überzeugt, dass das Ziel nicht blosse Partnerschaft ist; es ist nicht weniger als die Fülle der Gemeinschaft in einer sichtbaren und organischen Einheit. Der ökumenische Weg kann daher nicht Verkürzungen zum Ziel haben. Es ist vielmehr ein Weg des Wachstums in die Fülle Christi, in die Fülle der Einheit hinein. Es ist ein Weg, bei dem die Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die ihn mitmachen, ehrlichen Respekt füreinander sowie für ihre Gaben und Überlieferungen haben müssen, wodurch sie einander zu jener Einheit im Glauben hin helfen, die uns allein befähigt, eine Kirche zu sein, die die eine Eucharistie gemeinsam feiert.

Dies ist das Ziel unseres Dialogs und unseres theologischen Überlegens, unseres gemeinsamen Studiums der Bibel und unserer Zusammenarbeit bei der Sicherung von Gerechtigkeit und Frieden und beim Abhelfen menschlicher Not, endlich bei unserem gemeinsamen Zeugnis und unserem gemeinsamen Gebet.

Ein solches Ziel kann nicht ohne inniges Gebet, Busse und Bekehrung des Herzens erreicht werden, denn am Ende sind es nicht wir, die die Einheit aller Christen zustande bringen; wir können uns nur selber vorbereiten auf die Mitarbeit bei dem, was Gott tut, damit es Wirklichkeit wird.

Weil hier in Neuseeland so viel geschehen ist, um die Christen zusammenzubringen, und weil hier ein so grosses Verlangen nach engerer Gemeinschaft besteht, habe ich diese Gelegenheit unseres Gebetsgottesdienstes und die Einweihung der Kapelle der Einheit in dieser Kathedrale benützt, zu Euch über zentrale Anliegen unserer ökumenischen Aufgabe zu sprechen. Seid stark und getreu und gebt Eure besten Kräfte dafür her in dem Wissen, dass Er, der das gute Werk begonnen hat, «es auch vollenden kann am Tag Jesu Christi» (Phil 1,16). Amen.

Theologie

Aufforderung zum Aggiornamento

Der folgende Beitrag wurde erstmals auf der Österreichischen Pastoraltagung 1986 in Wien vorgetragen, über die in dieser Ausgabe unser Sonderkorrespondent berichtet (S. 40f.). Der Beitrag wird auch im ausführlichen Tagungsbericht zu finden sein, der im Sommer 1987 bei Herder Wien erscheinen wird. *Redaktion*

Einleitung

Wir tagen in einer Konzils-Gedächtnis-Kirche. Gebe Gott, dass dieser Name nie die zynisch-ironische Bedeutung erlangen muss, wonach in dieser Kirche je einmal ein (Jahrzeit-) Gedächtnis für das Zweite Vatikanische Konzil abgehalten werden müsse! Ganz im Gegenteil fordert die Tagungsleitung programmatisch zu einem *Aggiornamento* auf und lässt durchblicken, dass es hier um ein Versprechen geht, dessen Einlösung noch nicht als beendet vermeldet werden kann.

Es ziemt sich, dass wir diesen Ausdruck nicht wie ein anonymes Schlagwort verwenden, sondern ihn sozusagen erneut vernehmen von der Quelle, wo er entsprang und sofort zum verbalen Signet, ja zur Signatur des Konzils wurde. Allerdings fängt hier schon die Überraschung an.

In der Rede an das Kardinalskollegium, mit der Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 erstmals das Konzil ankündigte, zusammen mit einer römischen Diözesansynode und einer Revision des Codex iuris canonici, da fiel zum ersten Mal das Wort Aggiornamento, aber nicht auf das Konzil bezogen. Vielmehr lautete die Aussage des Papstes: «Diese zwei Vorhaben (nämlich die römische Diözesansynode und das ökumenische Konzil) werden glücklich zum gewünschten und erwarteten ‹Aggiornamento› des Codex des kanonischen Rechts führen. Jene zwei Versuche praktischer Anwendung dessen, was die kirchliche Disziplin vorsieht und der Geist des Herrn uns im Verlauf des Weges eingeben wird, sollen von diesem (Aggiornamento) begleitet und gekrönt werden.» [1] Also: Aggiornamento des Kirchenrechts als Krönung des Konzils! Eingelöstes Versprechen?

Nicht anders spricht der Papst in seiner Enzyklika Ad Petri Cathedram vom 29. Juni desselben Jahres: «Hauptziel des Konzils selber wird sein die Förderung des Gedeihens (incremento) des katholischen Glaubens, eine heilsame Erneuerung der Lebenspraxis (costumi) des kirchlichen Volkes und das Aggiornamento der kirchlichen Disziplin gemäss den Notwendigkeiten unserer Zeiten.» [2]

Es könnte so aussehen, als ob Aggiornamento für Johannes XXIII. eine marginale Bedeutung gehabt hätte und jedenfalls nicht von ihm zur Signatur des Konzils selber erhoben worden wäre. Der bekannte Franz Michel Willam hat aber in einer fleissigen Untersuchung gezeigt, dass Angelo Roncalli schon von frühen Zeiten an bis zum Patriarchat von Venedig eine eigentliche Philosophie des Aggiornamento entwickelt hatte.[3] Es ist nicht unser jetziges Anliegen, diesem Thema nachzugehen, es kann nicht einmal unsere Absicht sein, uns bei der «Aufforderung zum Aggiornamento» auf das festzulegen, das der Papst nach «historisch-kritischer Exegese» seiner Texte damit genau meinte. Tatsache ist, dass die kirchliche Publizistik, ja der kirchliche Volksmund diesen Begriff zum Bedeutungsträger aller Erwartungen, auch der päpstlichen, gemacht hat, die dem 2. Vaticanum entgegengebracht wurden. Und da ist für die päpstlichen Äusserungen noch auf zwei Momente hinzuweisen, die beide in der Apostolischen Konstitution Humanae Salutis vom 25. Dezember 1961 stehen, mit welcher das Zweite Vatikanische Konzil formell angesagt wurde.

Darin finden sich Worte, die auch Geschichte gemacht haben und die wir nicht vergessen wollen: «Seelen, die das Vertrauen verloren haben, sehen nur Finsternis über dem Antlitz der Erde lasten. Wir hingegen wollen gerne unser ganzes Vertrauen in unseren Erlöser neu bekräftigen, der sich nicht zurückgezogen hat aus der Welt, die er erlöste. Vielmehr machen wir uns zu eigen, was Jesus uns empfohlen hat, nämlich die ‹Zeichen der Zeit› unterscheiden zu lernen. Und so erscheinen uns, mitten in so viel Finsternis, manche Anzeichen, welche Gutes erhoffen lassen für das Schicksal der Kirche und der Menschheit.» [4]

Wie wichtig dieser Gedanke dem Papst war, aber auch wie sehr er im Vatikan dafür kämpfen musste, beweist die Tatsache, dass er in der Eröffnungsrede des Konzils, am 11. Oktober 1962, darauf zurückkommt mit den erstaunlichen Worten, die wir auch nie vergessen sollten:

«In der täglichen Ausübung Unseres pastoralen Dienstes treffen Unser Ohr bisweilen Einflüsterungen von Personen, die wohl von Eifer brennen, aber nicht übermässig mit Unterscheidungsvermögen und Mass ausgestattet sind. Sie sehen in den modernen Zeiten nur Ungesetzlichkeit und Zusammenbruch. Sie pflegen zu sagen, dass unser Zeitalter im Vergleich zu den früheren sich zum Schlechteren gewandt hat; sie benehmen sich, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die doch Lehrmeisterin des Lebens ist, und als wäre zur Zeit der früheren ökumenischen Konzilien alles auf einen vollen Triumph der christlichen Idee, des christlichen Lebens und der rechten religiösen Freiheit hinausgelaufen.

Uns scheint, wir müssen anderer Meinung sein als diese Unglückspropheten da, die stets unheilvolle Ereignisse voraussagen, als stünde das Weltende bevor.

Im jetzigen geschichtlichen Augenblick führt uns die Vorsehung zu einer neuen Ordnung der menschlichen Beziehungen hin. Durch das Wirken der Menschen, und zumeist über deren Erwartungen hinaus, entwickeln sie sich auf die Erfüllung höherer und ungeahnter Pläne hin. Und alles, auch die menschlichen Widrigkeiten, fügt (die Vorsehung) zum Besten der Kirche.» [5]

Es braucht nicht verschwiegen zu werden, dass der sich hier ausdrückende «theologische Weltoptimismus» des Papstes gut in die Atmosphäre der sechziger Jahre passt, als man aus der Kriegserfahrung gelernt zu haben glaubte, die Wunden des Krieges aber geheilt waren und man so einen neuen Aufstieg vor sich sah. Heute indessen werden die «Zeichen der Zeit» gerade von kritisch-aufgeschlossenen Denkern eher pessimistisch ausgelegt, sind es ganz andere Kreise, welche im gegenwärtigen Geschehen «nur Zusammenbruch» sehen.

Mir scheint aber: Die Frage ist nicht die einer konkret-historischen Beurteilung und Prognose der jeweiligen Epoche, die einmal optimistischer, einmal pessimistischer ausfallen würde. Es geht bei Johannes XXIII. vielmehr um eine gläubige Grundhaltung und darum um ein theologisches Strukturprinzip. Der Christ soll sich nicht von seinem historisch-konkreten Zeiturteil bestimmen lassen, sondern *in* jeder Zeit nach Verwirklichungsmöglichkeiten des Guten suchen. Dann enthält tatsächlich jede Zeit eine Verheissung auf Gottes Heilswirken, auf Zukunft im Sinne Gottes. Gerade in diesem Sinn auf die jeweilige Zeit eingehen, die Zeichen der Zeit verstehen, ist dann das richtige Aggiornamento.

Wenn wir uns jetzt also fragen, was vom Versprechen des Aggiornamento heute einzulösen ist im Feld «Kirche in gemeinsamer Verantwortung», dann haben wir nach den Zeichen *unserer* Zeit zu fragen und müssen in *unseren* Finsternissen das Vertrauen auf den Herrn bekräftigen, damit wir kirchlich «von heute» sind, um Aggiornamento einmal so zu übersetzen. Ich möchte das in drei Schritten tun. Als ersten braucht es allgemeine theologische Überlegungen.

1. Allgemeine theologische Überlegungen

Was kann, theologisch legitim, in der Kirche Aggiornamento sein? Was lässt sich «auf den Stand des heutigen Tages bringen»? Am leichtesten geht die Antwort: Sachen der kirchlichen *Disziplin*. So war schon die Brevierreform Pius' X. ein Aggiornamento, dann eine ganze Anzahl von Anordnungen Pius' XII., man denke an die Firmvollmacht für Pfarrer, die Lockerung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes, die Erlaubnis der Abendmessen. Bei all diesen Erlassen wurden «die Notwendigkeiten unserer Zeiten» beschworen.

Aus solchen Anliegen hatten sich auch die meisten Desiderate an das Konzil zusammengesetzt, und bis heute sind noch nicht alle solchen Wünschen erfüllt. Ein tieferer Grund dafür wird aus dem Folgenden klar.

Eine zweite Ebene des Aggiornamento könnte die kirchliche *Morallehre* sein, und diese Ebene steht heute im populären Bewusstsein vielleicht am stärksten im Vordergrund: Aggiornamento der Sexualmoral, der Ehemoral, aber auch der politischen, wirtschaftlichen, der Umwelt-Moral. Hier erwächst Aggiornamento-Forderungen allemal ein zäher Widerstand.

[1] Discorsi messaggi colloqui del Santo Padre Giovanni XXIII, Bd. 1 (Città del Vaticano 1960) 132: «(Queste due proposte: Sinodo Diocesano per l'Urbe, Concilio Ecumenico . . .) Esse condurranno felicemente all'auspicato e atteso aggiornamento del Codice di Diritto Canonico, che dovrebbe accompagnare e coronare questi due saggi di pratica applicazione dei provedimenti di ecclesiastica disciplina, che lo Spirito del Signore Ci verrà suggerendo lungo la via.»

[2] So der italienische Text: « . . . e di *aggiornare* la disciplina ecclesiastica . . . », in: Tutte le Encicliche dei Sommi Pontefici (Milano 1959) 1518. Der offizielle lateinische Text übersetzt: « . . . utque ecclesiastica disciplina ad nostrorum temporum necessitates rationesque *aptius accomodetur*», in: AAS 51 (1959) 511.

[3] Franz Michel Willam, Vom jungen Angelo Roncalli (1903–1907) zum Papst Johannes XXIII. (1958–1963). Eine Darlegung vom Werden des Aggiornamentobegriffs 1903–1907 als der Leitidee für das II. Vatikanische Konzil und die Durchführung seiner Beschlüsse, Innsbruck 1967.

[4] Italienischer und lateinischer Text in: Enchiridion Vaticanum, Bd. 1: Documenti ufficiali del Concilio Vaticano II, 1962–1965 (Bologna[10] 1976), S. [5].

[5] AaO. [39]. An der Quelle lassen sich übrigens einzelne vielsagende Abweichungen zwischen dem italienischen Original und dem offiziellen lateinischen Text ausmachen. Der obige Text übersetzt die italienische Fassung.

Am heikelsten sind solche Forderungen aber im sogenannten dogmatischen Bereich, wo es um Formulierungen der *Glaubenslehre* geht. Und hier wird auch am deutlichsten jener Grund genannt, der bis hinunter zu den disziplinären Praxisproblemen ein Aggiornamento in Frage stellt. Es ist die Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen, Essentiellen, und dem nicht Wesentlichen, Akzidentellen. Und das Axiom lautet: Akzidentelles, von dem das Wesen der Sache nicht abhängt, kann nach den «necessitates rationesque nostrorum temporum» verändert und angepasst werden; das Wesen selber aber und Akzidentelles, das notwendig mit dem Wesen verbunden ist, kann nicht angepasst werden. Die Reservation der Firmung für den Bischof wäre danach akzidentell und konnte gelockert werden; die Reservation der Krankensalbung oder gar der Eucharistie für den Priester wäre aber essentiell und darum unantastbar, und entsprechende Beispiele auf den anderen Ebenen, der Moral und des Dogmas, mangeln nicht.

Das scheint uns katholischen Theologen völlig evident zu sein: Es gibt in Dingen des Glaubens und der menschlichen Ethik das Essentielle, das unveränderlich ist, und das Akzidentelle, das allenfalls angepasst werden, das wachsen, sich entwickeln kann. Zu diskutieren wäre einzig die Tatsachenfrage, *ob* dieser oder jener Streitpunkt das Essentielle oder nur das Akzidentelle betrifft.

Ein philosophisches Denkmodell

Machen wir uns aber vorerst einmal klar, dass wir es hier mit einem *philosophischen Denkmodell* zu tun haben. Das Denkmodell heisst: Jede Sache hat ein Wesen und hat Akzidentien. Das Wesen ist unveränderlich, ja ewig in dem Sinn, dass sich die einem gegebenen Begriff entsprechende Sache zu jeglicher Zeit immer aus denselben Wesensfaktoren zusammensetzt. Verändert sich auch nur ein Wesensfaktor, so handelt es sich nicht mehr um dasselbe Wesen, es ist schlechthin ein Identitätsverlust entstanden. Anders bei den akzidentellen Faktoren: Sie können sich verändern, und die Wesensidentität bleibt trotzdem gegeben.

Ich sage: Das ist ein philosophisches Denkmodell, mit welchem wir die komplexen Phänomene einer komplexen Wirklichkeit adäquat zu deuten versuchen. Es ist schon wichtig, das festzuhalten: Das Modell, mit dem wir denkerisch an die Glaubenswirklichkeiten herangehen, ist nicht selber schon eine Glaubenswirklichkeit, sondern eben das, was Denken für unseren Glauben ist. Und Denken ist mit seinen eigenen Mitteln kritisierbar. Das Denkmodell der unveränderlichen Wesenheiten ist zwar weitgehend hilfreich und nützlich, gibt aber doch auch zu Kritik Anlass. Es ist gewissermassen das Thema des «qualitativen Sprungs» in der Philosophie des Dialektischen Materialismus. Aus der Frage: Welche Faktoren sind akzidentell, welche wesentlich, fliesst die andere: Bewirkt eine genügend grosse Zahl von akzidentellen Änderungen eine Wesensveränderung? Ferner ist zu bedenken, dass der Wesensbegriff auf allen Stufen wiederkehrt. Beispiel: Ehe mag für das «Wesen des Menschen» ein Akzidens sein, aber es gibt wiederum ein «Wesen der Ehe». Wir bewegen uns in allen komplexen Fragen mit den Wesensaussagen gerade *nicht* auf sicherem Boden. Wie weit lässt sich etwa die Botschaft Jesu einteilen in Essentielles und Akzidentelles? Was am Menschen ist wesenhaft unveränderlich, was akzidentell veränderlich? Wie weit reicht die Evolution, individuell, sozial? Wie weit gilt der Begriff «Naturrecht»? Was wissen wir über die genaue Umgrenzung des Wesens der Kirche, der Sakramente, der dogmatischen Formulierungen? In allen solchen Fragen sollten wir nicht eine grössere Sicherheit vortäuschen, als wir sie tatsächlich haben. Die Kirchengeschichte hält doch Beispiele bereit, die schon ganze Theologengenerationen in Verlegenheit gebracht haben, wenn sie etwa wesentliche Gleichheit und Unveränderheit der Lehre nachweisen sollten. Meist sagt man heute: Das und jenes betraf eben doch nicht das Wesen. Aber zur Zeit, als Päpste oder Konzilien solche Aussagen machten, hielt man sie sehr wohl für wesentlich.

Und gerade das Zweite Vatikanische Konzil bietet wieder Anlass zu solchen Fragen. Soll man sagen: Seine Erklärungen zur Religionsfreiheit oder zur Ökumene unterscheiden sich nur akzidentell von früheren Lehren? Oder soll man sich darauf berufen, dass es sich nicht um De-fide-Definitionen handelte? Das beweist ja gerade die Unsicherheit. Und die Gegenprobe liefert heute Marcel Lefebvre, welcher aus der Logik der unveränderlichen Wesenheiten heraus dem Konzil schlicht Häresie vorwirft. Eine doppelte Diskretion mag uns davon abhalten, der Frage nachzugehen, wie etwa frühere Päpste manche Aussagen des 2. Vaticanums auf Anhieb eingestuft hätten.

Ein redlich unbefangener Umgang mit all diesen philosophischen und historischen Gegebenheiten rät zu der Schlussfolgerung, dass der Kirche Jesu Christi in Wirklichkeit ein viel weiterer Raum für Entwicklung und Aggiornamento zur Verfügung steht, als es nur ein paar akzidentelle Anpassungen an (widrige?) Umstände wären (falls man die beschworenen necessitates mit «Nöte» übersetzen wollte).

Von diesen Voraussetzungen her wollen wir als zweiten Schritt das Aggiornamento des Kirchenverständnisses bedenken.

2. Aggiornamento des Kirchenverständnisses

Nicht einer der Spitzentexte des Konzils, aber einer der Texte mit weitreichendster Auswirkung ist die Kirchenkonstitution Lumen Gentium. In ihr wurde Abschied genommen vom pyramidalen Kirchenbild. Dieses besteht darin, dass man sich die Kirche von oben nach unten in exklusiven Portionen aufgebaut denkt: Christus hat seine ganze Gewalt Petrus übergeben. Petrus gibt einen Teil davon weiter an die nächstuntere Ordnung, die Bischöfe. Die Bischöfe wiederum geben einen Teil weiter an die Priester, die secundi ordinis ministros, und die Diakone. Dann hört der Gewaltenfluss auf. Die unterste Ordnung sind die Gläubigen. Sie empfangen von oben Erleuchtung, Heiligung und Leitung zu ihrem Besten.

Die die heilige Gewalt innehabenden Ränge sind mit dem Ausdruck «Kirche» gemeint. Die unterste Ordnung wird «die Gläubigen», oft gar einfach «die Menschen» genannt.

Dieses pyramidale Kirchenbild entspricht der Hierarchielehre des Pseudo-Dionysius, nach welcher im Himmel wie auf Erden eine Ordnung besteht, in der jeder höhere Rang den nächstniederen erleuchtet. Das Problem, das diesem Modell für das Kirchenverständnis anhaftet, ist, dass es so zwar ein Ordnungsgefüge, aber keine letzte innere Einheit gibt.

Die Konstitution Lumen Gentium geht nun schon im 1. Kapitel über das Mysterium der Kirche, vor allem aber im 2. Kapitel über das Volk Gottes davon aus, dass die Kirche primär und fundamental eine Einheit, ein Ganzes aus Gleichen ist, ein Leib, und wenn an ihm auch verschiedene Glieder und Funktionen zu unterscheiden sind, «so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi» (LG 32).

Solche «Spitzenaussagen» hat das Konzil ja nie gemacht, ohne ihnen auch den «Schaft» der traditionellen Lehre mitzugeben, in unserem Fall: «Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, ...» (ebd.). Und so haben es die Konzilsaussagen in sich, dass man sie in der einen oder in der anderen Richtung lesen, das «wenn auch ... so doch» auch umkehren kann. Im Sinn einer historisch-kritischen Hermeneutik muss allerdings gelten: Die neuen, weiterführenden Gedanken spezifizieren das Allgemeine, schon Gewusste, und nicht ist das, was bewusst als das Neue gesagt wird, nachträglich zurückzustutzen auf das Mass des schon immer Gesagten. Sonst hätte ja das Konzil seine eigene Überflüssigkeit deklariert.

Zum Aggiornamento im Dogmatischen gehört also die Entfaltung des Gedankens, dass die Kirche in ihrer Gesamtheit und durch alle ihre Glieder der Leib Christi ist, ein einziger Organismus, der vom Hl. Geist belebt wird. Nur im pyramidalen Kirchenbild hat es seine Logik, wenn Beziehung zu Christus dem Haupt und vor allem Führung durch den Heiligen Geist sich auf die Spitze beschränkt und nur von der Spitze her in die anderen Ränge «herabfliesst». Die Kirchengeschichte weiss davon kaum etwas zu berichten, und biblisch-spekulativ ist die Korrektur von Karl Rahner her [6] ins Konzil eingegangen unter dem komplementären Begriffspaar «Amt und Charisma» [7]. Dabei ist unter Charisma jenes Wirken des Geistes in allen Gliedern des Leibes Christi zu verstehen, das gerade nicht unter die «Amtlichkeit» fällt. Und auch die «Aufsicht» des Amtes über die Charismen darf nicht so verstanden werden, dass letztere im ersteren wieder aufgehen und so praktisch überflüssig sind.

Kirche ist die ganze Wirklichkeit

Das heisst: «Kirche» und «kirchlich» im vollen Sinn ist die Wirklichkeit des ganzen Organismus, nicht nur der Hierarchie. Der Heilige Geist leitet seine Kirche durch «die Summe» seines Wirkens in allen Gliedern, Christus erfüllt sein Gegenwärtigsein in allen Lebensäusserungen seines mystischen Leibes. Nicht dass ich nun umgekehrt die Rolle und Verheissung des Amtes in den Charismen aufgehen lassen würde. Aber das ist zu sagen:

Das Amt kann der Führung des Heiligen Geistes nicht gewiss sein, wenn es nicht offen, lernbereit und gehorsam ist gegenüber diesem Geist, insofern er in den verschiedensten Gliedern und Organsystemen tätig ist. Das Amt ist seiner Aufgabe gerade nicht gewachsen und wird seiner Verheissung gerade nicht gerecht, wenn es sich auf sich selbst zurückzieht.

Kritik an den Gliedern und Offenheit für den Geist in den Gliedern machen die dialektische Spannung der Amtsaufgabe aus. Diese erfüllt sich nicht dadurch, dass Amtsträger das, was aus der Kirche kommt und in der Kirche geschieht, einfach an irgendwie schon zuhandenen Schemata messen, ohne die Bereitschaft, vielleicht auch aus etwas Sperrigem etwas Neues zu lernen.

Es erweist sich, dass das Pochen auf die Kirche als Volk Gottes und Communio nicht in Gegensatz steht zu Kirche als Mysterium. Volk Gottes ist Teil des Mysteriums der Kirche, und Amt ist Teil des Mysteriums der Kirche.

Da sich aber das Mysterium der Kirche in Menschen und durch Menschen unter Menschen ereignet, ereignet es sich auch in den Gesetzmässigkeiten menschlicher Wirklichkeit. Auf Einzelmenschen bezogen sind das etwa Mut, Redlichkeit, Geduld, Angst, und man spricht von psychologischen Gesetzmässigkeiten. Solches verlangt das Konzil ausdrücklich bei der Priesterausbildung (Dekret Optatam totius, Nr. 11).

Auf menschliche Gruppen, Gemeinschaften bezogen, sprechen wir von soziologischen Gesetzmässigkeiten. Es ist nicht einzusehen, weshalb psychologische Gesetzmässigkeiten ernst genommen und anerkannt, soziologische hingegen beargwöhnt und abgelehnt werden sollten. Beide haben Aspekte, welche diesseits bzw. jenseits der menschlichen Freiheit liegen, und solche, welche der menschlichen Freiheit zur Bearbeitung, zur Verwaltung und Bewältigung aufgegeben sind. Haben nun menschliche Vorgänge an einem (transzendenten) Mysterium teil, dann verwirklicht sich dieses in jenen mit ihrer ganzen Bandbreite. Das heisst: Das Mysterium Kirche als Volk Gottes mit Amtsinstitution verwirklicht sich in den soziologischen Gesetzmässigkeiten, die eine Amtsinstitution einerseits, eine vielfältige Gemeinde anderseits prägen.

Soziologische Gesetzmässigkeiten sind teilweise flüssiger als psychologische. Sie sind kultur- und epochenspezifisch und wandeln sich mit diesen. Und so wandelt sich auch die Form, in der sich das Mysterium «Volk Gottes mit Amtsinstitution» verwirklicht, und die bisherigen Formen waren nicht einfach identisch und deckungsgleich mit dem Mysterium, sondern waren auch Soziologie als «causa materialis» des Mysteriums. Auch das wäre also unlogisch: mit Berufung auf Mysterium eine «Volk-Gottes-Soziologie» ablehnen und an ihre Stelle nicht das Mysterium, sondern eine «pyramidale Soziologie» setzen.

Und so sind die Voraussetzungen geschaffen, dass wir zum dritten Aggiornamento auffordern.

3. Aggiornamento der kirchlichen Handlungs- und Entscheidungsstrukturen

Diesem dritten Überlegungsschritt möchte ich als Obersatz eine dreigliedrige historische Feststellung zugrunde legen.

a. Von den neutestamentlichen Schriften an hat es in der Kirche verschiedene Formen von Gemeinschafts- und Leitungsstruktur gegeben.

b. Diese konkreten Strukturen waren nicht unbeeinflusst von den entsprechenden Formen in der umgebenden Gesellschaft, ja waren oft einfach deren Spiegelung. Dabei entsprachen die konkreten Strukturen auch den soziologischen Möglichkeiten der jeweiligen Gruppen: Stadtgemeinden, Metropolen, soziale Bedeutungslosigkeit (Diaspora) oder umgekehrt Ansehen und Mehrheitsstatus usw.

c. In jeder gegebenen Gemeinschafts- und Leitungsform sahen die Christen eine übernatürliche Dimension, das heisst, sie interpretierten sie auf Christus hin. Dies sei nur mit zwei Beispielen aus frühester Zeit exemplifiziert.

Die mattäische Gemeinde scheint eine recht demokratische Struktur gehabt zu haben; man denke an die Regel, wie Streitigkeiten unter Gemeindegliedern zu behandeln seien (Mt 18,15–20). Und dieser Gemeinde wird als Jesuswort die Weisung mitgegeben: «Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer: Christus» (Mt 23,8 ff.). «Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder»: Das bedeutet, dass die göttliche Meisterschaft *kein Abbild* hat auf Erden, dass aber die irdische Brüderschaft sich der himmlischen Meisterschaft sehr bewusst ist.

Ganz anders ist ein Text, der nicht *mehr* als eine Generation vom Matthäusevangelium entfernt zu sein braucht: Ignatius von Antiochien schreibt an die Gemeinde von Tralles: «Alle sollen die Diakone verehren wie Jesus Christus, ebenso den Bischof, der ein Abbild des Vaters ist, die Presbyter aber als Hohen Rat Gottes und Kollegium der Apostel» (Tralles 3,1). Hier wird also die Rolle Gottes und Christi der Kirche gegenüber in die Kirche selbst hineingespiegelt auf die verschiedenen Ämter in der Brüdergemeinde.

Dieser dreigliedrige Obersatz entspricht nun gar nicht dem herkömmlichen Verständnis der Dinge. Eher dachte man umgekehrt:

a. Christus hat seine Autorität auf Menschen der Kirche übertragen.

b. Darum sind die kirchlichen Ämter von ihm eingesetzt und haben nicht einen soziologischen Ursprung.

c. Dann ist es nur folgerichtig, anzunehmen, dass zum Beispiel die Ämtertrias und das Papsttum von allem Anfang an bestanden und Gültigkeit hatten und höchstens die Quellen sich nicht klar und vollständig ausdrücken.

Eine solche Sicht ist nach heutiger historischer Kenntnis nicht mehr vertretbar. Darum hat ja auch das Zweite Vatikanische Konzil dazugelernt. Während der CIC von

[6] Vgl. den Aufsatz «Das Charismatische in der Kirche», in: Karl Rahner, Das Dynamische in der Kirche = Qu.disp. 5, Freiburg 1958.

[7] Vgl. z. B. Lumen Gentium 12 und 30.

1917 noch frischweg erklärte: «Aus göttlicher Einsetzung besteht die heilige Hierarchie hinsichtlich des Ordo aus Bischöfen, Presbytern und Dienern ...» (can. 108, Paragraph 3), so formuliert die Konstitution Lumen Gentium klug und vorsichtig: «So wird das aus göttlicher Einsetzung kommende Dienstamt in verschiedenen Ordnungen ausgeübt von jenen, die schon seit alters Bischöfe, Presbyter, Diakone heissen» (LG 28). Das heisst: Auf Christus beruht das kirchliche Amt. Seine verschiedenen Ordnungen sind ein Faktum der Ausübung, und die Nomenklatur hat für sich die alte Überlieferung.

Damit ist glaubensmässig nicht weniger, sondern mehr gesagt. Es bedeutet, dass das kirchliche Amt auch dann auf Christus hin transparent ist, auch dann die Autorität Christi zur Geltung zu bringen hat, wenn seine konkrete Strukturierung wie schon im Ursprung, so auch im Fortgang flexibel ist und im obigen Sinn natürlichen Gegebenheiten menschlicher Sozialstrukturen entspricht.

Noch in anderer Weise hat das 2. Vaticanum den theologischen Obersatz neu geprägt. Es hat dargestellt, dass, unbeschadet der Amtsinstitution, die Kirche als ganze Trägerin der Verheissungen und der Sendung ist, dass das ganze Volk Gottes auf seine Weise (die eine wahre Weise ist) des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaftig ist und dass unter allen Gliedern der Kirche eine wahre Gleichheit herrscht (nicht nur) in der gemeinsamen Würde, (sondern auch) in der *Tätigkeit zum Aufbau* des Leibes Christi (LG 31.32). Hier ist wieder zu urgieren: Das Spezifische der Aussage ist das Neue; es darf nicht durch das Traditionelle, die Bejahung der Amtsinstitution, zur Unwirksamkeit neutralisiert werden.

Somit haben wir theologisch einen verheissungsvollen Obersatz:

Geschichtsabhängige Entwicklungen der Leitungsstrukturen stellen nicht deren theologische Qualität in Frage, und eine wahre Teilhabe des ganzen Volkes Gottes am aktiven Selbstvollzug der Kirche wird von der Theologie nicht ausgeschlossen, sondern gefordert.

Zur Lage der kirchlichen Gemeinschaft

Wenn dem «Prinzip» des Obersatzes im Untersatz der «konkrete Fall» gegenübergestellt werden soll, so findet sich dieser in der kulturell-soziologischen Situation der heutigen Kirchengemeinschaft, und umgekehrt in der kulturell-soziologischen Interpretation der traditionellen kirchlichen Leitungsstruktur. Nehmen wir zuerst diese in den Blick.

In nüchterner soziologischer Sprache müssen wir sagen: Das Grundschema Klerus/Laien funktioniert in der Kirche in entscheidenden Augenblicken immer wieder als ein Oben/Unten-Schema, als ein Beziehungs- und Kommunikationsgefüge also, bei dem einseitige Präponderanz vorgegeben ist und sich nicht nur von Fall zu Fall ergibt bei grösserem Sachverstand, grösserer Handlungsmöglichkeit, grösserer Handlungsbereitschaft, sondern wo sich die Präponderanz auch dann durchsetzt, wenn diese Qualitäten umgekehrt verteilt sind. Das ist das Oben/Unten-Schema, und es ist nicht auf das Verhältnis Klerus/Laien beschränkt. Es repetiert sich im Verhältnis Bischöfe/Klerus, im Verhältnis Hierarchie/Theologen und schliesslich im Verhältnis Papst und Papstkurie/Bischöfe. Die psychologischen Rationalisierungsfiguren des Schemas sind bekannt: Wir haben unsere Amtskompetenz von Christus (ihr nicht) – wir haben den Beistand des Heiligen Geistes – wir haben mehr Informationen und den besseren Überblick – euer Gehorsam hat himmlischen Lohn.

Dass die wirkliche gottgesetzte Amtsstruktur nicht ein Oben/Unten-Schema innerhalb der Kirche, sondern nur zwischen Kirche und Gott theologisch nötig macht, haben wir schon erkannt. Und nun ist hinzuzufügen, dass es eben dieses Schema ist, das heute aufs Ganze gesehen und in vielen Einzelfällen soziologisch überholt ist, das heisst nicht mehr der Lage der kirchlichen Gemeinschaft entspricht. Ich möchte das an einigen Punkten aufzeigen, die teils schon wie Binsenwahrheiten wirken.

Heute leiten Seelenhirten nicht mehr eine Herde von Analphabeten. Die Information auch in Glaubens- und Kirchenbelangen ist gewachsen.

Heute ist das Leben in der Gesellschaft mit seinen Problemen komplex geworden. Es kann gar nicht mehr vorausgesetzt werden, dass ein einzelner oder wenige Gleichartige für alle Fragen eine genügende Kompetenz haben.

Dazu kommt, dass Standesregeln und eine gewisse klerikale Spiritualität den kirchlichen Amtsträger bald weniger, bald mehr in eine soziale Isolation bringen, die eine wirkliche Vertrautheit mit der Situation der Gläubigen – nicht so sehr von der Information, sondern von der Einschätzung und Gestimmtheit her – zum voraus erschweren.

Und ein letztes: Die Aufwertung des Laien in der Kirche hat teilweise Früchte getragen. Der glaubensmässig überzeugte und kirchlich engagierte Weltchrist ist nicht mehr so selten, dass man jedes vorkommende Exemplar heiligsprechen kann. Und was wird aus ihm? Ich habe schon vor gut zwanzig Jahren geschrieben: «Sollte je irgendwo gedacht worden sein, die religiöse Verlebendigung und theologische Bildung der Gläubigen werde und solle ausschliesslich dazu führen, sie in ihrer passiven Kirchenrolle, in ihrer ‹Selbstheiligung›, in der rein rezeptiven Haltung und rein ausführenden Dienstbarkeit gegenüber der Hierarchie zu fördern und zu bestärken, dann war diese Erwartung ein Irrtum über die Natur des Glaubens und der Kirchengliedschaft.» [8]

Wenn das Gesagte die kirchliche Lage umschreibt, dann lautet der Imperativ für heute: Das Oben/Unten-Schema muss durch *das partizipative Prinzip* ersetzt werden. Wer etwas beitragen *kann,* soll das Seine beitragen «können». Strukturen, die ihn daran hindern, sind nicht berechtigt.

Beitragen heisst nicht nur ausführen. Beitragen heisst nicht nur Auskunft geben. Beitragen heisst nicht nur zur respektvollen (und folgenlosen) Meinungsäusserung vorgelassen werden. Der Beitrag zur Meinungsbildung muss real sein. Und wenn der heutige reife Christ ein Projekt verantwortlich mittragen soll, dann darf er *auch vom Entscheidungsprozess nicht grundsätzlich ausgeschlossen* sein.

All das gilt also auf allen Ebenen, die als Oben/Unten-Fälle aufgezählt wurden.

Natürliche Folge des partizipativen Prinzips, das zugleich ein Sachkompetenzprinzip ist, ist dann das vom kirchlichen Amt anderen so warm ans Herz gelegte *Subsidiaritätsprinzip:* Was auf der unteren Ebene hinreichend bewältigt werden kann, soll nicht von einer höheren Ebene an sich gezogen werden. Die grössere Transparenz, die das mit sich bringt, hilft von beiden Seiten Fehler verhindern.

Die Anerkennung der Kompetenz des Weltchristen darf sich nicht darauf beschränken, dass sich die Hierarchie von Fachleuten über irgendwelche Sachgebiete orientieren lässt, die ausserhalb der Theologie liegen. Über diese notwendige Basis hinaus ist das kirchliche Leben als solches, zutreffendenfalls auch die Lehrentwicklung, in gemeinsamer Verantwortung, wenn auch mit verteilten Rollen, zu tragen.

All das sind nüchterne humanwissenschaftliche Überlegungen. Dass sie legitim sind, wurde schon dargetan. Hinzuzufügen ist, dass auch sie auf eine theologische Vertiefung hin offen sind. Ich möchte sie, vorher Gesagtes aufnehmend, das *«Geist-Prinzip»* nennen. Man spricht davon, dass die amtskonzentrierte Ekklesiologie eine christologische Engführung habe: Christus habe das Amt der Apostel und des Petrus

[8] Alois Müller, Das Problem von Befehl und Gehorsam im Leben der Kirche, Einsiedeln 1964, 252.

eingesetzt und ihm seine Vollmachten für das Erdendasein der Kirche übertragen. In diesem Amt wird dann ganz direkt die Manifestation und Ausübung des Amtes Christi gesehen. Das Bindeglied vom Amt zu Christus ist übernatürlich-juridisch: Durch den hoheitlichen Akt der Vollmachtsübertragung ruht das Göttliche des Amtes Christi im kirchlichen Amt. An wenigstens verbalen Divinisierungen eines solchen Amtes und seiner Träger hat es zumindest im Mittelalter nicht gefehlt. Diesem Denkmodell eignet die Tendenz zur Einschränkung ebenso wie zur klaren Abgrenzung: Jemand ist entweder Inhaber dieser Amtsvollmacht, oder er ist es nicht. Das, was von einem so verstandenen Amt eigentlich zu erwarten ist, und das, was die Kirche dann wirklich erlebt, standen immer wieder in einem solchen Spannungsverhältnis oder gar Widerspruch, dass dieses Denkmodell sein Ungenügen selber erweist.

Das christologische Kirchen- und Amtsmodell muss vielmehr spezifiziert werden durch das pneumatologische Modell. Das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche wird nicht so gesehen, dass er als historischer Gottmensch historische hoheitliche Akte vorgenommen hat. Der Geist wirkt als transzendentes Plus, als göttliches Prinzip *im* Menschen, *in* der Kirche. Sein Wirken ist nicht juridisch umgrenzbar, er weht, wo er will, in Inhabern des Amtes und in Gliedern, die kein oder ein anderes Amt innehaben. Über das Wirken des Geistes kann auch nicht verfügt werden, wie es die stete Versuchung ist bei einer äusserlich-juridischen Machtübertragung. Die Weise der Anwesenheit und Gewährleistung des Geistes ist vielmehr die *Epiklese,* die Herabrufung seiner Präsenz und seines Wirkens, dessen die Kirche aber im Glauben sicher sein darf.

Und also kann die Kirche zur Fülle des Geistes nur kommen, wenn alle seine Charismen (eben: *seine* Gnadengaben) herangezogen, zur Geltung gebracht werden. Die Formel dafür kann heissen: *Kirche in gemeinsamer Verantwortung.*

Zu diesem Aggiornamento auffordern ist also nicht irgendeine fragwürdige Anpassung, sondern heisst dem Geist Raum geben. Und also wollen wir in der Konzils-Gedächtnis-Kirche innig beten: Komm, Heiliger Geist!

Alois Müller

Weltkirche

Kirche in gemeinsamer Verantwortung

Erfahrungen auszutauschen und darüber nachzudenken, wie aufgrund des Kirchenbildes des Zweiten Vatikanischen Konzils die Mitverantwortung aller Getauften zu wecken, zu intensivieren und in den Strukturen sicherzustellen ist, bewog über 250 Seelsorger, Priester mit ganz verschiedenen kirchlichen Aufgaben, darunter auch Bischöfe, Frauen und Männer, die in Pfarrei, Verbänden, Bewegungen und diözesanen Gremien Verantwortung tragen, in Wien zusammenzukommen. «Wo sollen wir in der Kirche bei uns Hoffnungsgeschichten hernehmen, wenn es um Mitverantwortung aller geht», fragte ein Dekan und wies damit auf eine weit verbreitete Ratlosigkeit hin. Denn noch lange nicht ist die folgende vom Konzil gemachte Tatsache in wünschbarem Mass Wirklichkeit geworden: «Alle Mitglieder (der Kirche), auch die Laien, sind verantwortliche und mündige Bürger dieses Volkes (d. h. des Volkes Gottes) und haben teil an der Sendung Christi.»

Unerwartete Aktualität erhielt dieser Erfahrungshintergrund vor allem für die aus Österreich teilnehmenden Laien, Priester und Bischöfe durch die gerade vor der Pastoraltagung laut Medienberichten sich «gegen den Willen der Ortskirche» abzeichnende Bischofsnachfolge in der Diözese Feldkirch. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer drückten aufgrund der Tagungsarbeit an die zuständigen römischen Stellen den Wunsch aus, die «Mitverantwortung auch in bezug auf die Bestellung neuer Bischöfe zu ermöglichen», und baten, «bei der Bischofsbestellung die Ortskirche nicht zu übergehen». Dass solche und ähnliche Entwicklungen durchaus theologisch verantwortbar und möglich sein können, zeigte Prof. Dr. Alois Müller in seinen Ausführungen «Aufforderung zum Aggiornamento. Gedanken zur heutigen Einlösung eines Versprechens». Dabei traten seit jeher Widerstände auf. Es taten sich aber auch Wege auf, wie Prof. Dr. Peter Stockmeier, München, mit seinen Überlegungen «Evangelisierung in der frühen Kirche» darlegte.

Kirche inmitten gesellschaftlicher Änderungen

Kirche, verstanden als Volk Gottes unterwegs und als Ereignis gemeinsamer Verantwortung, sucht seit dem Konzil einen Aufbruch. Wenn auch vieles, wie zum Beispiel im Bereich der Ökumene, geschehen ist, hat «dieser Aufbruch in den letzten 20 Jahren wenig bewirkt», stellte der Soziologe, Professor Dr. Franz Xaver Kaufmann, Bielefeld, fest. «Europäische Katholiken sind eher ermüdet von den Strukturen. Sie haben sich in den Wartestand begeben, wenn nicht ganz von der Kirche abgewandt. Dabei ist besonders besorgniserregend, dass nicht nur religiöse Praxis und Kirchenverbundenheit zurückgegangen sind, sondern vor allem auch das religiöse Wissen.» Um diese Situation genügend ernst zu nehmen und Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit des Christentums zu schöpfen und zu vertiefen, sind drei Gedankengänge zu verbinden.

Eine Diagnose der «modernen» Gesellschaft und ihrer erkennbaren Möglichkeiten, Entwicklungstendenzen und Krisenerscheinungen;

eine Diagnose unserer kirchlichen Verhältnisse, die in einem untergründigen Entsprechungsverhältnis zu den gesellschaftlichen Verhältnissen stehen;

eine Konkretisierung christlich-katholischen Selbstverständnisses, wie es insbesondere in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils sich äussert, im Hinblick auf die diagnostizierte Situation.

Daraus ergeben sich für die Reflexion seelsorgerlicher Praxis bis auf die Pfarreiebene weitreichende Folgerungen. Ein Beispiel: In Analogie zur wohlfahrtsstaatlichen Struktur erscheint Kirche heute vorwiegend als «Amtskirche» mit einem bestimmten «Leistungsangebot», dessen man sich «bedienen» kann. Dies aber entspricht nicht einem christlichen Selbstverständnis. Ansätze für eine Erneuerung der Kirche setzen aber nicht nur eine kritische Selbstbesinnung über Kirchenbild und Glaube, sondern auch über gesellschaftliche Verhältnisse voraus, in denen Christen «sich als Mitmenschen von – immer weniger – Glaubenden mit diesen gemeinsam bewegen. Diese Verhältnisse müssen als solche erkannt und durchschaut werden, in denen es aufgrund ihrer Auswirkungen auf unsere alltägliche Lebenswelt und unsere mitmenschlichen Beziehungen immer schwerer fällt, religiöse Grunderfahrungen zu machen.» Ein Weg, Kirche heute lebendig zu gestalten, heisst in dieser Situation, sich zu bemühen, als Christen «Lebensformen zu entwickeln, in denen zeichenhaft entscheidende Schwächen moderner Lebensführung diagnostiziert und überwunden werden» wie zum Beispiel Fernseh-Aszese, menschlicheres Sterben.

Gemeinsam Verantwortung verwirklichen

Um in solcher Situation in gemeinsamer Verantwortung mitzuhelfen, kirchliches Leben zu entwickeln, sind psychologische und pädagogische Erkenntnisse ernsthafter als bisher zu berücksichtigen. Voraussetzung dafür ist, wie Dr. Ingeborg Verweijen,

Wien, aufzeigte, eine Grundhaltung, in der alle in der Kirche, solche mit besonderen Aufträgen und Diensten, aber auch «einfache» Laien aufeinander zugehen. Dabei ist der sozialintegrative Stil derjenige, der der Mündigkeit aller Getauften am besten entspricht: Der andere wird als vollwertiger Partner behandelt – ohne ihn zu bevormunden und durch dauernde Vorschriften einzuengen. Daraus erwächst die Erfahrung: «Mit meinem Gegenüber zu arbeiten ist zwar manchmal anstrengend, weil wir auch recht verschiedene Auffassungen vertreten, aber lohnend. Wir brauchen oft viel Zeit, bis wir uns zusammengestritten haben, aber ich bin nicht mehr so einsam in meinem Tun.»

Dass selbst bei einem solchen Stil Konflikte entstehen, ist normal. Überall, wo es um gemeinsame Verantwortung geht, gibt es Konflikte. Dass es sie gibt, dafür sind wir nicht verantwortlich, wie ein Konflikt aber gelöst wird, dafür sind wir verantwortlich! Notwendige Schritte zu einer Konfliktlösung sind: Problem klar definieren (aktives Zuhören; Ich-Aussagen); mögliche Lösungen entwickeln; Lösungsmöglichkeiten kritisch bewerten; sich für die beste annehmbare Lösung entscheiden; Wege zur Ausführung der Entscheidung erarbeiten; überdenken, ob die getroffene Entscheidung «passt»; Änderungsmöglichkeiten im Auge behalten.

Laien und Ordinierte im Lernprozess

Zwei häufig an solchen Tagungen auftretenden Gefahren wurde aus dem Weg gegangen: lediglich positive Erfahrungen beim Wahrnehmen gemeinsamer Verantwortung in der Kirche aufzuzählen oder das kirchliche Leben, das sich in einem solchen Prozess entwickelt, vorwiegend negativ zu sehen. Immer wieder haben Referentinnen und Referenten in ihren Erfahrungsberichten auf den Lernprozess hingewiesen, in welchem heute Laien und Ordinierte drinnenstehen, wenn es darum geht, Kirche in gemeinsamer Verantwortung, als Sakrament und Werkzeug der Einheit zwischen Gott und den Menschen und der Menschen untereinander, zu verwirklichen.

Der bekannte Journalist und Fernsehmitarbeiter Paul Schulmeister, Wien, wies darauf hin, dass Kirche dann Aufmerksamkeit findet, wenn sie es versteht, den Hunger heutiger Menschen zu stillen: nach Leben und nach Persönlichkeit, besonders in der Vereinzelung unserer Grossstädte. Vor allem gelte es, sich von der Medienwelt nicht bluffen zu lassen. In diesem Lernprozess gilt es vier Haltungen zu pflegen:

die Scheu zu überwinden und deutlich das Christliche im Alltag zu bezeugen;

bereit zu werden, Verantwortung «mit langem Atem» zu übernehmen, wobei gute Gesinnung Aneignen von Sachkenntnis nicht ersetzt;

trotz hoher Bewertung der Gefühle ein klares Ja zum Dialog der Vernunft in die Tat umsetzen;

statt ansteckender Selbstlähmung Gelassenheit und Zuversicht pflegen.

Besondere Aufmerksamkeit fand Dechant Hans Schinner, Wien, der aus 20jähriger Erfahrung als Pfarrer auf die Frage «Was soll ein Pfarrer immer besser lernen?» Antwort gab. Ein Pfarrer ist in einer Pfarrei, in der sich Kirche in gemeinsamer Verantwortung ereignen soll, vor allem Brückenbauer und «Integrationsfaktor». Entscheidend ist dabei die Gesprächsfähigkeit. Alle, ganz besonders Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sollen durch den Pfarrer das Gefühl bekommen, angenommen zu sein. Deshalb gehört es zur Aufgabe, immer wieder zu danken und zu loben. Zudem muss er den Gläubigen stets aufzeigen, dass er sie braucht. Unentbehrlich ist eine selbstlose Verfügbarkeit. «Denn es geht nicht, dass Ehrenamtliche ihre Freizeit opfern, während Hauptamtliche alles sich bezahlen lassen und ständig auf die Uhr schauen.» Da es nicht leicht ist, im Konkreten Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, ist im Lernprozess, gemeinsam Verantwortung wahrzunehmen, die Bereitschaft, alles Notwendige zu tun, entscheidend.

Zutiefst geistliches Geschehen

Gemeinsame Verantwortung gründet auf dem gemeinsamen Hören auf Gott und aufeinander. Rat geben und auf Rat hören ist nie etwas Ungeistliches, sondern ein zutiefst geistliches Geschehen. In besonderer Form ereignet sich dies im Gottesdienst, der verschiedenartig an dieser Tagung gefeiert wurde. Zudem ist auf allen Ebenen kirchlichen Suchens und Lernens Theologie gefragt. «Es ist oft erschreckend, wie wenig theologische Wissenschaft, Kirchenleitung und pastorale Praxis ineinander verschränkt sind», meinte Dekan Balthasar Sieberer, St. Johann. Diese Pastoraltagung war weit über Österreich hinaus ein Beitrag, Theologie, pastorale Praxis und Leitungsdienste in der Kirche auf allen Ebenen neu miteinander in Verbindung zu bringen. *Max Hofer*

Kirche Schweiz

Sitzungsreiche Wochen

Die dem dritten Adventssonntag vorausgegangenen Wochen waren in der Diözese St. Gallen mit Sitzungen reich bestückt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien erwähnt: Zusammenkünfte des Organisationskomitees für das Bistumstreffen, des Ordinariatsrates, der Arbeitsgruppe für das Lokalradio aktuell in St. Gallen, des Büros des Seelsorgerates, der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in den Kantonen Appenzell und St. Gallen, der Dekane, der Pastoralplanungskommission, des Seelsorgerates, der Ausländerseelsorger mit der Bistumsleitung und den Vertretern der Dekanate, der Visitationskommission und des Katholischen Kollegiums. In die gleiche Zeit fallen, um den Verpflichtungsreigen des Bischofs abzurunden, die Bischofskonferenz in Genf und die Sitzung der DOK in Zürich. An einem Grossteil der hier aufgeführten Treffen war das bevorstehende Bistumstreffen eines der Traktanden.

Es würde dem Leser der SKZ kaum dienen, wenn nun im Rahmen dieser Berichterstattung darüber rapportiert würde, was im einzelnen an dieser oder jener Sitzung zu diesem Thema gesagt wurde. Deshalb soll in einem nächsten Beitrag, all das Besprochene aufnehmend, separat über den Stand der Vorbereitungen für diesen bedeutenden diözesanen Anlass vom 12./13. September 1987 orientiert werden. Nachdem in der vorletzten Ausgabe der SKZ (siehe die Seiten 4f.) über die Tagung des Seelsorgerates in Quarten vom 21./22. November informiert worden ist, soll auf den nachfolgenden Zeilen die Tätigkeit der übrigen Gremien soweit nötig und möglich zusammengefasst werden, immer ohne das Traktandum Bistumstreffen.

Schaffung eines Diözesanmuseums soll geprüft werden

Das Katholische Kollegium, die Legislativbehörde des Katholischen Konfessionsteils im Kanton St. Gallen – in anderen Kantonen heisst das vielfach einfach Landeskirche –, gewährte an seiner Budgetsitzung im November der Pallottinergemeinschaft in Gossau einen Beitrag von 100000 Franken an die Kapelle ihrer Schule. Ähnliche Zuwendungen sind in den letzten Jahren an andere konfessionelle Schulen im Kanton St. Gallen erbracht worden. Zu einer Diskussion Anlass gab das Postulat von Hans Breitenmoser, Rapperswil, mit dem die Schaffung eines Diözesanmuseums angeregt worden war. Schon einige Jahre zuvor hatte Kanonikus Xaver Lenherr, Benken, mit einer Interpellation die Idee aufgegriffen. In leicht modifizierter Form wurde das Postulat an den Katholischen Administrationsrat,

die Exekutivbehörde, überwiesen. Offen ist nun, ob ein zentrales oder regionale Museen errichtet werden sollen, ob allenfalls das Diözesanmuseum «Anhängsel» beispielsweise des Stiftsarchives werden könnte. Dem Postulanten war es einfach darum gegangen, dass nicht mehr gebrauchte, möglicherweise irgendwo herumstehende Kult- und Kunstgegenstände gesammelt und gewartet werden. Deutlich wurde die Meinung vertreten, es könne sich jedoch nicht darum handeln, Kirchgemeinden um Kunstgegenstände zu erleichtern, um sie zentralisiert ausstellen zu können. Der Administrationsrat wird nun in absehbarer Zeit einen konkreten Vorschlag unterbreiten müssen.

Nachdenken über Capiago

Nachdem im Frühjahr 1984 in Capiago bei Como 135 Ausländerseelsorger und schweizerische Priester, Delegierte der Orden und der Bistumsleitungen die Situation und Zukunft der Italienermissionen besprochen hatten und die Ergebnisse den verschiedenen Diözesen unterbreitet wurden, ist im Bistum St. Gallen die Thematik verschiedentlich an den Zusammenkünften der Ausländerseelsorger mit den Dekanatsdelegierten und der Bistumsleitung aufgegriffen worden. Das Thema ist zudem auf die übrigen Ausländerseelsorgen ausgeweitet worden, wobei da besonders die Situation der Spanier und der Kroaten im Vordergrund gestanden hat. Unter anderem sind an einer solchen Tagung in Anwesenheit von Nationaldirektor Dr. Urs Köppel, Luzern, wertvolle Gedanken über die Aufgaben der Missionare und das Verhältnis der Missionsstationen zur jungen Ausländergeneration zusammengetragen worden. Es sind dabei verschiedene Einzelprobleme herausgeschält worden. Erwähnt wurde etwa die Besonderheit der Seelsorge für die Kroaten, Portugiesen und Vietnamesen, deren Einzugsgebiet sich über mehrere Kantone erstreckt, die deshalb nur von Zeit zu Zeit die ihnen anvertrauten Landsleute aufsuchen und mit ihnen Gottesdienst feiern können. Anerkannt wurde, dass heute ohne Zweifel eine grössere Bereitschaft zur Zusammenarbeit besteht als noch vor wenigen Jahren, dass die regelmässigen Kontakte mit den Ausländerseelsorgern (dreimal jährlich) Früchte tragen, letztlich, dass von Capiago wertvolle Ansätze ausgegangen sind, die sich positiv auswirken dürften.

Breites Arbeitsfeld der Dekane

An der Dekanenkonferenz von Ende November 1986 standen die Tätigkeitsberichte der Dekane für die Zeit vom 1. Juli 1985 bis 30. Juni 1986 im Mittelpunkt der Aussprache. Diese Berichte zeigten erneut die ganze Breite des Arbeitsfeldes der Dekane. Innerhalb der einzelnen Dekanate ist die Zusammenarbeit und die gegenseitige Aushilfe in den letzten Jahren intensiviert worden. Wo ein Kloster oder eine klosterähnliche Niederlassung in der Nähe ist, stellt sich das Problem von Ferienaushilfen nicht im gleichen Ausmass wie anderswo. Auch für das Beichthören vor den Festtagen bekommen Pfarreien in der Umgebung von Klöstern eher eine Aushilfe als andere. Viel Gewicht messen die zwölf Dekanate der Fortbildung der Seelsorger bei. Grössere Veranstaltungen wurden oft für zwei oder drei Dekanate gemeinsam vorbereitet und durchgeführt. Unterschiedlich ist die Zahl der Zusammenkünfte innert eines Jahres. Während in einzelnen Dekanaten die Seelsorger bis zu sieben- oder gar achtmal zusammengerufen worden waren, beschränkten sich andere auf einige wenige Anlässe. In diesen kommt wahrscheinlich die Geselligkeit, der andere Dekanate mehr Gewicht beimessen, etwas weniger zum Zug.

Praktische Fragen zum Beispiel über die Eintragungen in die Pfarrbücher aufgrund des neuen Kirchenrechtes und Informationen rundeten diese Zusammenkunft, an der selbstverständlich auch Fragen im Zusammenhang mit dem Bistumstreffen aufgegriffen wurden, ab. Bischof Otmar Mäder benützte die Gelegenheit, um den Dekanen für alle Mit- und Zusammenarbeit, für den ständigen Einsatz und all die vielen zusätzlichen Dienste, besonders auch für die mitbrüderliche Anteilnahme bei Krankheit oder Tod eines Seelsorgers herzlich zu danken.

Erfahrungen mit dem Fastenopfer

Zu einer gemeinsamen Beratung über Erfahrungen mit dem Fastenopfer, 25 Jahre nach dessen Errichtung, waren der Priesterrat und die Dekanenkonferenz ins Pfarreiheim Bruggen eingeladen worden. In einem ausgezeichneten Überblick zeigte der heutige Direktor des Fastenopfers, Ferdinand Luthiger, die Entwicklung seit 1960, den Wandel in den Erwartungen an das Fastenopfer, die ständig steigenden Aufgaben und nicht zuletzt die Schwierigkeiten, die bei der Erfüllung dieser Aufgaben immer wieder zu überwinden sind.

In einem ersten Teil ging es um einen freien Meinungsaustausch, um die Weitergabe von Erfahrungen und um Fragen an die Vertreter des Fastenopfers. In den einzelnen Voten wurde verschiedentlich Kritik geübt, aber auch viel Anerkennung ausgesprochen. Ein paar Beispiele mögen dies belegen:

– In meiner Pfarrei ist das Fastenopfer in diesem Jahr um 8000 Franken zurückgegangen. Ein Grund liegt vielleicht in der Sprache. Ich kann doch auch nicht zu einer Gruppe sagen: ihr seid unmögliche Kerle, aber jetzt wollen wir zusammen etwas aufbauen.

– Kritisiert wird eine gewisse Einseitigkeit bei den Informationen, etwa über Südafrika. Sicher geht es um die Not. Es stellt sich aber doch die Frage, ist das Fastenopfer ein Hilfswerk oder eine Medienzentrale?

– Ich habe viel Kritik gehört wegen der Haltung des Fastenopfers gegenüber dem UNO-Beitritt.

– Man sollte beim Fastenopfer nicht tun, als ob die Entwicklungshilfe unproblematisch sei. Es geht auch um die Art und Weise der politischen Interessenvertretung. Das Fastenopfer müsste die ganze Breite des kirchlichen Denkens aufgreifen.

– In den Zeitungen steht nur, wenn der Opferertrag zurückgegangen ist, jedoch nicht, wie viele bekehrt worden sind.

– Zwei Pfarrer im Dekanat haben 1986 die Fastenopferunterlagen nicht verteilt. Ausgerechnet sie hatten beim Sammelergebnis höhere Erträge als im Vorjahr. Mit der rechten Hand wurden Ohrfeigen ausgeteilt und die linke hat man für einen Obulus hingehalten.

Das Exposé von Ferdinand Luthiger hat viele Fragen beantwortet, Kritik und Anregungen aufgenommen. Sympathisch wirkte, wie er keineswegs von einem Katheder herab dozierte, sondern ebenso offen Fehler und Mängel zugab, auch die Bereitschaft bekundete, immer wieder nach neuen Wegen zu suchen. Freilich betonte er, dass die Informations- und Bildungsarbeit auch ein gesellschaftliches Engagement beinhalten muss im Sinne eines klaren Einsatzes für mehr Gerechtigkeit, Friede und Menschenwürde. Es genüge nicht, Projekte in der Dritten Welt zu unterstützen, sondern es gelte, den Gründen nachzugehen, weshalb nach drei Jahrzehnten Entwicklungshilfe die Bilanz so niederschmetternd aussieht. In seiner Zusammenfassung hielt Direktor Luthiger fest:

1. Das Fastenopfer bleibt seiner ursprünglichen Zielsetzung treu. Es will weiterhin im Glauben an die befreiende Botschaft Jesu mithelfen, die Welt nach dem Plan Gottes zu gestalten.

2. Das Fastenopfer wird sich auch in den kommenden Jahren auf Kritik gefasst machen müssen. Wer sich einsetzt, setzt sich aus. Kritik zeugt von Interesse an einer Institution. Wir selber kritisieren ja auch und sind deshalb offen für Kritik.

3. Entscheidend ist jedoch, dass das Fastenopfer auf das grundsätzliche Vertrauen und die Unterstützung der Pfarrer angewiesen ist. Das Fastenopfer lebt von ihrem Wohlwollen. Die Pfarreien sind seine wichtigsten Stützpunkte.

Nachdem Dr. Anton Bernet-Strahm ergänzende Angaben zum Hintergrund der

Öffentlichkeitsarbeit gemacht hatte, eröffnete Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer den zweiten Teil der Diskussionsrunde, in welcher nochmals ein faires, freundschaftliches Gespräch geführt, auch offen gesagt wurde, wo man die Probleme sieht und was allenfalls falsch angepackt worden ist. Bischof Otmar Mäder dankte am Schluss herzlich für das Engagement, mit dem sich die Vertreter des Fastenopfers dem Gespräch gestellt haben, für alle Arbeit, die von ihnen geleistet wird. Aus seiner Sicht bestätigte er, dass sich die führenden Leute des Fastenopfers ernsthafte Gedanken machen. Ihnen gebührt besonderer Dank für das Aushalten auch der hinterhältigen Kritik. Anhand der im Sitzungszimmer aufgemachten Figur des heiligen Martin, dessen Mantel nicht ganz geteilt ist, betonte der St. Galler Diözesanbischof die Spiritualität, die immer in einem solchen Werk sein muss. Das Teilen geht nicht, ohne dass es irgendwo weh tut.

Eine eigene Pfarrei werden

Vor längerer Zeit bereits hatte sich der Priesterrat mit der Erhebung des Pfarrvikariates Halden in St. Gallen zu einer Pfarrei befasst gehabt. Auf den Tag der Einweihung der neuen Kirche hin hat Bischof Otmar das damals ausgesprochene Postulat erfüllt. Nach kurzer Aussprache empfahl nun der Priesterrat dem Bischof, das Pfarrvikariat Riethüsli in St. Gallen von der Mutterpfarrei St. Otmar abzutrennen und ebenfalls zu einer Pfarrei zu erklären. Mit 1450 Katholiken im Gebiet des heutigen Pfarrvikariates ist eine überschaubare Gruppe vorhanden. Freilich fehlt es noch an der nötigen Kirche. Die «Pfarrei» hofft, in absehbarer Zeit wenigstens die nun in Halden nicht mehr benötigte provisorische Kirche erhalten und aufstellen zu können.

Für die nächste Zusammenkunft Bischöfe/Priester, die in den Tagen vom 6. bis 8. April 1987 stattfinden soll, wählte der Priesterrat als seine beiden Vertreter – neben den ständigen, Pfarrer Anton Hüppi, Jona, und Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen – Don Maurizio Ipprio, Schaan/Buchs, und Pater Albert Breitenmoser, Pfarrer in Gonten. Schliesslich hat der Rat zur Kenntnis genommen, dass Vikar Heinz Angehrn als Nachfolger von Pfarrer Karl Schuler, Affoltern am Albis, Präsident des Solidaritätsfonds geworden ist, der im Auftrag der Kommission Bischöfe/Priester besteht.

Arnold B. Stampfli

Neues KGB

Andachten im neuen Kirchengesangbuch

Dem *Andachtsteil* soll im neuen Kirchengesangbuch *viel Platz* eingeräumt bleiben, obwohl leider heute immer weniger Andachten gehalten werden. Es war eine negative Folge der Einführung von Abendmessen, dass die Andachten immer mehr verschwanden. Es ist sehr wünschenswert, dass als Ergänzung zu den Eucharistiefeiern am Sonntag auch wieder mehr Andachten und Wortgottesdienste veranstaltet werden, die das Festgeheimnis oder das Sonntagsevangelium meditieren. Bei zunehmendem Priestermangel wird das eine wichtige Aufgabe der Laien sein.

Für solche Andachten und Gebetsgottesdienste, aber auch für Sonntagsgottesdienste, die in Gemeinden durchgeführt werden, in denen nicht jeden Sonntag ein Priester zur Verfügung steht, sollen im neuen Kirchengesangbuch wieder *Wechselgebete* angeboten werden, wie sie schon im bisherigen Buch zu finden waren. Er war das Verdienst des Kirchengesangbuches, an Stelle ganzer Andachten, wie sie in den früheren diözesanen Gesangbüchern zu finden waren, jetzt nur noch *einzelne Gebetsblöcke* abzudrucken, die nach freier Wahl eingesetzt werden können. Diese Errungenschaft soll beibehalten werden.

Die Wechselgebete nähren sich aus der Heiligen Schrift und aus dem Schatz der Liturgie. Sie sollen die Geheimnisse des Glaubens, die Anliegen der Kirche und die Nöte der Welt zur Sprache bringen. Die Gebete sind verteilt auf die einzelnen Abschnitte des neugeregelten Kirchenjahres und nach Themen geordnet. Zu Beginn jedes Themenblockes steht der Vorschlag eines *Eröffnungsrufes,* und es wird darauf geachtet, dass am Ende einer Themeneinheit auch ein *Gebet an Christus* zu finden ist, das vor dem ausgesetzten Allerheiligsten gebetet werden kann. Fürbitten werden nicht aufgenommen, da sie nicht ins Rollenbuch der Gemeinde gehören, dafür aber *Antwortvorschläge auf Fürbitten.* Neben den traditionellen *Litaneien* sollen auch andere litaneiartige Anrufungen aufgenommen werden. Vollständig ausgearbeitete Andachten wird es im neuen Buch nur noch wenige geben: zum Beispiel eine Adventsandacht mit den O-Antiphonen und eine Kreuzwegandacht. Für den *Aufbau einer Andacht* wird auch ein *Schema* angegeben, damit sie von Laien leicht durchgeführt werden kann.

Musikalische Strukturelemente des neuen Kirchengesangbuches

Selbstverständlich werden die *Kirchenlieder* einen grossen Teil des neuen Kirchengesangbuches ausmachen, aber es werden auch *vermehrt nichtliedmässige Gesänge* aufgenommen wie sie der Liturgie besser entsprechen, das heisst *Akklamationen, Leitverse* zu Psalmen, responsoriale Formen und vor allem Vertonungen der *wörtlichen Texte der Messliturgie,* also Gloria, Sanctus, Agnus Dei usw. an Stelle von Paraphrasen.

Das Liedgut wird nach *pastoralen, qualitativen und funktionalen Kriterien* bearbeitet. *Ökumenische Fassungen* haben grundsätzlich den Vorrang. Dabei soll auch den Gotteslob-Fassungen Beachtung geschenkt werden. *Neuzeitlichen Liedern* mit gegenwartsnaher Spiritualität und jugendgemässen Gesängen wird vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Einzelne Lieder sollen textlich so eingerichtet werden, dass sie auch mit *fremdsprachigen* Teilnehmern gesungen werden können.

Für die Psalmen soll grundsätzlich die *traditionelle Psalmodie* übernommen werden, wie sie auch im Gotteslob zu finden ist. Doch sollen auch einige *Psalmtöne des bisherigen Kirchengesangbuches,* die sich als Modelle für Psalmen eignen, ins Vorsängerbuch aufgenommen werden. Ebenfalls soll eine Reihe von *Leitversen,* die als *Schweizer Eigengut* gelten dürfen und sich in den Gemeinden durchgesetzt haben, übernommen werden.

Über die einzelnen Texte, Gesänge und Lieder ist aber noch nicht entschieden worden. Vorläufig arbeiten Untergruppen am Andachtsteil und am Teil der nichtliedmässigen Gesänge. Zurzeit berät die Gesamtkommission die Vorschläge der Subkommission zum Liederteil. Es wird noch viel Studium und intensive Beratung brauchen.

Thomas Egloff

Amtlicher Teil

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat zum neuen Präsidenten der Basler Liturgischen Kommission Herrn Kaplan Dr. theol. *Josef Studhalter,* Root, ernannt. Er folgt in diesem Amt dem verstorbenen Dr. P. Wolfgang Hafner OSB. *Bischöflicher Kanzler*

Im Herrn verschieden

Gustave Gigon, Pfarresignat, Delémont

Gustave Gigon wurde am 24. Januar 1905 in Chevenez geboren und am 19. April

1930 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Le Noirmont (1930–1931) und Delémont (1931–1936) und war dann 1936–1970 Pfarrer in Courtedoux. Die Jahre als Resignat verlebte er in Sitten (1970–1983) und Delémont (seit 1983). Er starb am 30. Dezember 1986 und wurde am 2. Januar 1987 in Chevenez beerdigt.

Alfons Eder, Pfarresignat, Zug

Alfons Eder wurde am 2. April 1923 in Frauenfeld geboren und als Mitglied der Pallottiner-Gemeinschaft am 29. März 1952 in Freiburg (Schweiz) zum Priester geweiht. Noch als Ordensmann versah er Seelsorgeaufgaben im Bistum Basel: Leiter des Lehrlingsheims in Ebikon (1953–1956), Religionslehrer in der Sonderschule Hohenrain (1960–1962), Vikar in Gerliswil (1962–1964), Einsatz in der Seelsorgestelle der Pallottiner in Bern (1968–1970), Vikar in Schaffhausen, St. Marien (1970/71), Kaplan in Sirnach (1971–1973). 1973 erfolgte die Inkardination als Diözesanpriester des Bistums Basel. In dieser Eigenschaft war er 1973–1978 Pfarrer in Sarmenstorf und 1978–1986 Pfarrer in Nussbaumen. 1986 zog er sich krankheitsbedingt nach Zug zurück. Er starb am 4. Januar 1987 und wurde am 8. Januar 1987 in Zug beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Paul Perler, Ehrendomherr, Tafers

Paul Perler, heimatberechtigt in Wünnewil, Gurmels und Freiburg, ist am 31. Oktober 1897 in Wünnewil geboren. Er ist am 15. Juli 1923 in Freiburg zum Priester geweiht worden. Zuerst wirkte er als Vikar in Freiburg, St. Johann (1923–1925), dann als Vikar in Neuenburg (1925–1928). Er war Pfarrer von Heitenried (1928–1938) und dann Pfarrer von Tafers (1938–1972). Als Dekan stand er von 1954–1972 dem Dekanat St. Petrus Kanisius vor. 1964 wurde er Ehrendomherr der St.-Niklaus-Kathedrale. Er wirkte als Spitalseelsorger des Bezirksspitals Tafers von 1972–1982. Er starb am 2. Januar 1987 und wurde am 5. Januar 1987 in Tafers bestattet.

Hl. Weihen

Die hl. Weihen für unseren Priesteramtskandidaten lic. theol. *Albert Dietrich* sind auf folgende Daten festgesetzt worden:

13. März 1987 im Priesterseminar in Freiburg Diakonatsweihe; 13. September 1987 Priesterweihe in Düdingen.

Bistum Sitten

Pastoralbesuche und Firmungen 1987

Erklärungen:
VPC = Pastoralbesuch mit Firmung
C = Firmung (französischsprachige Pfarreien)
F = Firmung (deutschsprachige Pfarreien)
Bei zwei Pfarreien am Tage ist die erstgenannte grundsätzlich am Vormittag, die andere am Nachmittag.

Datum	*Ort*	*Feier*	*Zelebrant*
Januar			
Sonntag, 25.	Val d'Illiez	VPC	Bischof Schwery
Samstag, 31.	Collombey	VPC	Bischof Schwery
Februar			
Sonntag, 1.	Muraz	VPC	Bischof Schwery
Samstag, 7.	Massongex	VPC	Bischof Schwery
Sonntag, 8.	Vérossaz	VPC	Bischof Schwery
Samstag, 14.	Vouvry	VPC	Bischof Schwery
Sonntag, 15.	Port-Valais	VPC	Bischof Schwery
	Hl. Geist Siders	F	GV Lehner
Samstag, 21.	Outre-Rhône	VPC	Bischof Schwery
	Lalden-Eggerberg	F	GV Lehner
Sonntag, 22.	Evionnaz	VPC	Bischof Schwery
	Leuk-Susten	F	GV Lehner
	Saxon/Riddes	C	BV Bérard
März			
Sonntag, 1.	Erschmatt	F	GV Lehner
Samstag, 7.	Varen	F	GV Lehner
Sonntag, 8.	Salgesch-Agarn	F	GV Lehner
Samstag, 14.	Gampel	F	GV Lehner
Sonntag, 15.	Bex	VPC	Bischof Schwery
	Turtmann-Ems	F	GV Lehner
	Savièse	C	BV Bérard
Mittwoch, 18.	Revereulaz	VPC	Bischof Schwery
Donnerstag, 19.	Vionnaz	VPC	Bischof Schwery
	Inden/Leukerbad	F	GV Lehner
	Saillon/Leytron	C	BV Bérard
Samstag, 21.	Monthey	VPC	Bischof Schwery
	Ulrichen	F	GV Lehner
Sonntag, 22.	Monthey	VPC	Bischof Schwery
	Obergesteln-Oberwald	F	GV Lehner
Samstag, 28.	Ollon/Roche	VPC	Bischof Schwery
	Biel	F	GV Lehner
	Granges	C	BV Bérard
Sonntag, 29.	Aigle	VPC	Bischof Schwery
	Münster-Reckingen	F	GV Lehner
	Grimisuat	C	BV Bérard
April			
Samstag, 4.	Trient-Martigny	VPC	Bischof Schwery
	Gluringen	F	GV Lehner
	Sierre-Chippis/Noës	C	BV Bérard
Sonntag, 5.	Martigny	VPC	Bischof Schwery
	Niederwald-Blitzingen	F	GV Lehner
	Sierre-Veyras	C	BV Bérard
Samstag, 11.	Martigny (Charrat)	VPC	Bischof Schwery
	Lötschental	F	GV Lehner
Sonntag, 12.	Martigny	VPC	Bischof Schwery
	Glis-Brig	F	GV Lehner
Samstag, 25.	Liddes	VPC	Bischof Schwery
	Ernen-Bellwald	F	GV Lehner
Sonntag, 26.	Bourg-St-Pierre	VPC	Bischof Schwery
	Visperterminen-Stalden	F	GV Lehner

Mai			
Samstag, 2.	Fully	VPC	Bischof Schwery
	Grächen	F	GV Lehner
Sonntag, 3.	Troistorrents	VPC	Bischof Schwery
	St. Niklaus-Herbriggen	F	GV Lehner
Samstag, 9.	Embd-Törbel	F	GV Lehner
Sonntag, 10.	Champéry	VPC	Bischof Schwery
	Staldenried-Eisten	F	GV Lehner
Samstag, 16.	Leysin	VPC	Bischof Schwery
	Saas-Balen-Saas-Almagell	F	GV Lehner
	Chalais	C	BV Bérard
Sonntag, 17.	Villars s/Ollon	VPC	Bischof Schwery
	Saas-Fee-Saas-Grund	F	GV Lehner
	St-Maurice-de-Lacques	C	BV Bérard
Samstag, 23.	Verbier	VPC	Bischof Schwery
	St. Theodul Sitten	F	GV Lehner
	St-Guérin Sion	C	BV Bérard
Sonntag, 24.	Bagnes	VPC	Bischof Schwery
	Cathédrale-Sacré-Cœur Sion	C	BV Bérard
Donnerstag, 28.	Orsières	VPC	Bischof Schwery
Samstag, 30.	Lens	C	BV Bérard
Sonntag, 31.	Val d'Anniviers	C	BV Bérard
Juni			
Freitag, 5.	Bovernier und	VPC	Bischof Schwery
Samstag, 6.	Sembrancher	VPC	Bischof Schwery
	Naters	F	GV Lehner
	Grône	C	BV Bérard
Sonntag, 7.	Vollèges	VPC	Bischof Schwery
	Randa-Zermatt	F	GV Lehner
	Chermignon-Montana-Village	C	BV Bérard
Samstag, 13.	Täsch	F	GV Lehner
Sonntag, 14.	Visp-Albinen	F	GV Lehner
Samstag, 20.	Fiesch	F	GV Lehner
Juli			
Sonntag, 26.	Guttet-Feschel	F	GV Lehner
Oktober			
Sonntag, 11.	Ausserberg	F	GV Lehner
November			
Sonntag, 15.	St-Maurice	VPC	Bischof Schwery
Sonntag, 22.	Ardon	C	BV Bérard
Sonntag, 29.	Conthey	C	BV Bérard
Dezember			
Sonntag, 6.	Nendaz	C	BV Bérard

Sitten, den 30. Dezember 1986

Firmungen in Deutschfreiburg (erstes Halbjahr 1987)

Datum	*Ort*	*Firmspender*
5. April	Gurmels	A. Troxler, BV
3. Mai	Freiburg, St. Theres	Bischof Dr. A. Hänggi
17. Mai	Düdingen	Bischof Dr. P. Mamie
17. Mai	Murten	A. Troxler, BV
17. Mai	St. Ursen	Abt B. Kaul
24. Mai	Murten (frz.)	A. Troxler, BV
28. Mai	Alterswil	A. Troxler, BV
31. Mai	Seelsorgekreis St. Peter, Christkönig, Marly, Villars/Freiburg	A. Troxler, BV
7. Juni	Tafers	A. Troxler, BV
14. Juni	Freiburg, St. Paul	A. Troxler, BV
14. Juni	Bösingen	Bischof Dr. G. Bullet
21. Juni	Giffers	Bischof Dr. P. Mamie
21. Juni	Heitenried	A. Troxler, BV

Die Diakonatsweihe erteilt Bischof Dr. Gabriel Bullet, die Priesterweihe Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche St. Josef im Maihof, Luzern, wurde 1939–1941 erbaut – der Turm konnte allerdings erst zehn Jahre später gebaut werden; Architekt war Otto Dreyer. Als Künstler waren Ferdinand Gehr und Albert Schilling beteiligt.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Thomas Egloff, lic. theol., Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Alois Müller, Professor, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern

P. Hans Oehen OFMCap, Herrengasse 33, 6430 Schwyz

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor
Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Verstorbene

P. Adelmar Knecht OFMCap, Schwyz

Was P. Adelmar erkannte und wir erahnten, ist wahr geworden. Am Morgen des 15. Januar 1986 hat Gott ihn zu sich heimgeholt. Für uns Hinterbliebene war sein Tod schnell gekommen. Er war bereit, zu sterben. Die Beliebtheit unseres treuen Mitbruders wurde bezeugt durch die grosse Anteilnahme an seiner Beerdigung.

Julius Knecht, wie er mit zivilem Namen hiess, erblickte am 27. Oktober 1908 das Licht der Welt. Im Kreise von acht Geschwistern und umsorgt von lieben Eltern, erlebte er in Schneisingen, im aargauischen Studenland, glückliche Kinderjahre. Dort besuchte er die Primarschule. Mit 13 Jahren musste er von zu Hause fort, um die Bezirksschule in Leuggern besuchen zu können. Am 8. September 1924 folgte für ihn der Eintritt ins Kollegium St. Fidelis in Stans. Normalerweise konnten Schüler der vierten Bezirksschulklasse in die dritte Klasse Gymnasium eintreten. Julius schaffte gleich die vierte Klasse. Er war sehr begabt, blieb aber bescheiden und drängte sich nie vor. 19jährig trat er am 30. August 1927 mit 27 Mitbrüdern ins Noviziat der Kapuziner auf dem Wesemlin in Luzern ein. Es waren goldene Zeiten für unseren Ordensnachwuchs! Frater Adelmar hiess er jetzt. Es folgten zwei Jahre Philosophiestudium im Kapuzinerkloster Stans. Schon im Gymnasium und jetzt noch mehr war Fr. Adelmar von Krankheit gezeichnet und musste einigemal kuren gehen. Er hat durchgehalten. So durfte Fr. Adelmar am 8. Juli 1934 von Bischof Josef Ambühl in der Kathedrale Solothurn die Priesterweihe empfangen. Acht Tage später feierte er mit seiner Heimatpfarrei Schneisingen die Primizmesse.

Seine ersten drei Priesterjahre erlebte P. Adelmar im Kapuzinerkloster Schwyz, wo er vor allem als Kinderprediger und Missionszelator wirkte. Dann kam er für ein Jahr nach Solothurn als Direktor des Exerzitienhauses St. Franziskus. 1939–1945 war er im Kapuzinerkloster Schüpfheim und setzte sich voll Liebe als Katechet im Kinderheim ein. Bis heute blieben ihm einige damalige Schüler verbunden. 1945 folgte seine Mutation für neun Jahre nach Zug, wo er sich vor allem als Katechet im Institut Maria Opferung bemühte. Diese Aufgabe übte er treu aus, wobei es ihm aber manchmal schwer fiel, jungen Menschen mit ihren Fragen und Problemen ausgesetzt zu sein. Dass P. Adelmar auch Fähigkeiten zur Führung der Mitbrüder besass, zeigten seine folgenden fünf Jahre als Superior im Kapuzinerhospiz Spiez und darauf in gleicher Funktion ein Jahr in Ennetbaden. 1960 beriefen ihn seine Obern wieder für neun Jahre ins Kapuzinerkloster Zug für Aushilfsseelsorge und Betreuung der franziskanischen Laiengemeinschaft. Dann folgten vier Jahre Dornach, wo er als Spitalseelsorger und Aushilfspater wirkte. Seine nächste Station war ein Jahr Sursee.

Seit 1974 lebte P. Adelmar im Kapuzinerkloster Schwyz. Hier war ihm die Seelsorge im Altersheim Acherhof anvertraut. Diese Aufgabe war ihm ans Herz gewachsen. Jede Woche besuchte er dort kranke und betagte Menschen, die ihm sehr dankbar waren für seine einfühlenden seelsorglichen Dienste. Bis vor einigen Jahren ging er auf Sonntagsaushilfe. Er besorgte die Verdankungen der Missionsgaben. Zudem hatte er etliche Briefe zu beantworten und Gaben zu verdanken von Müttern, die auf die Fürsprache des hl. Bruder Ignatius von Laçoni glückliche Geburt erhofften.

Seit Sommer vorletzten Jahres musste man erkennen, dass P. Adelmar unheilbar krank wurde. Er klagte aber nie und nahm seine Krankheit sehr vorbildlich an. Ein Kurskollege von ihm, P. Berchmans, von dem ich Stoff für diesen Nekrolog erhielt, meint: «Ob P. Adelmar von unserem Kurs am meisten gelitten hat, das weiss Gott. Aber ich weiss, dass er viel gelitten hat und dass er als wahrer Jünger Christi sein Kreuz getragen hat.» Was P. Adelmar neben seinem segensreichen Wirken besonders auszeichnete: er stand vorbildlich ein für die Pflege des klösterlichen Lebens in Gebet und Mitbrüderlichkeit. Lieber P. Adelmar, wir vermissen Dich sehr, wir gönnen Dir jetzt aber die ewige Freude im Himmel!

Hans Oehen

Neue Bücher

Stift Seckau

Othmar Stary OSB (Text) und Wim van Kallen (Bild), Für das Leben der Welt. Meditationen zur Kreuzigungsgruppe von Seckau mit einem kulturgeschichtlichen Beitrag über die Kreuzigungsdarstellung und Erläuterungen zur Seckauer Kreuz-Sequenz, Verlag St. Gabriel, Mödling 1985, 80 Seiten mit 22 Farbphotos.

Der kostbare Band ist eigentlich zwei altehrwürdigen Kulturdokumenten gewidmet, die aus dem ehemaligen Chorherren- und Domstift Seckau (Steiermark) stammen. Seit 1883 besteht hier ein Benediktinerkloster der Beuroner Kongregation.

Es handelt sich um eine spätromanische Kreuzigungsgruppe aus dem 12./13. Jahrhundert (Maria und Johannes um 1150; Christus um 1220). Der Autor würdigt dieses einzigartige Werk in einer speziellen kunst- und kulturhistorischen Abhandlung, die noch ergänzt wird durch eine Studie über die Entwicklung der Kreuzigungsdarstellung in der Ost- und Westkirche. Für den religiös motivierten Betrachter hat P. Othmar Stary zu den 22 ausgezeichneten Farbphotos einfache, aber im Innern packende Meditationen verfasst. Sie laden ein, «aufzublicken zu Ihm, in dem ich dargestellt bin, in dem ich alle Menschen nachgebildet finde».

Aus Seckau stammt ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert eine Kreuz-Sequenz. Sie wird heute in der Universitätsbibliothek Graz aufbewahrt. P. Othmar Stary hat auch für diese Sequenz einen ortenden Beitrag verfasst, in dem er besonders auf einzelne Vergleiche und Bilder eingeht. Der Band enthält auch eine deutsche Übersetzung der Sequenz. Leider wurde auf eine lateinische Textwiedergabe verzichtet. *Leo Ettlin*

Den Glauben bekennen

Dieter Emeis, Anleitung zum Glaubensbekenntnis. Ein kleiner Katechismus, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 95 Seiten.

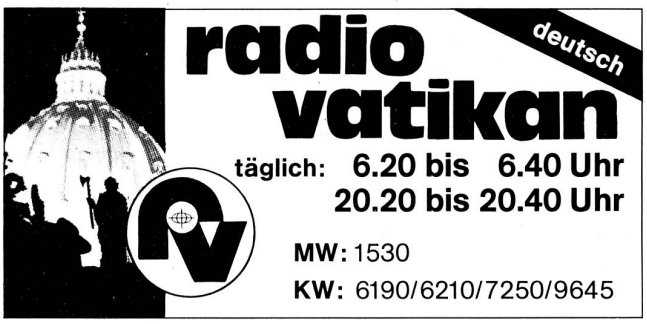
Dieses kleine Büchlein könnte vielen Christen von heute, Priestern und Laien, eine Hilfe werden, dass Glaube wieder Frohe Botschaft wird. Glaube ist da nicht eine theoretische Angelegenheit. Das verstandesmässige Erfassen genügt nicht. Es geht um die Frage, wie können wir in unserer Situation konkret leben, was wir im Glauben bekennen. Dieter Emeis betont das Einfache des christlichen Glaubens. Das Büchlein will vertiefen, was grundlegend ist in der Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus und zu den Menschen. Diesem Ziel dienen auch ein paar gezielte Fragen am Ende eines jeden Kapitels. Sie regen an zum Weiterdenken, helfen, den Standort zu bestimmen, und zeigen Wege, wohin der Glaube jetzt konkret getragen werden kann. *Leo Ettlin*

Pädagoge/Psychologe mit Universitätsabschluss und reicher, mehrjähriger Erfahrung als Berater, Ausbilder und Autor sucht

Herausforderung

in der kirchlichen Arbeit.

Angebote bitte unter Chiffre 1479 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur
Pfarrei St. Urban

Wir sind eine junge Pfarrei mit vorwiegend jungen Christen. Wir sind auf dem Weg in die Zukunft. Um die vielfältigen Aufgaben in unserer Gemeinde tatkräftig weiterzuführen, suchen wir eine(n) neue(n)

Mitarbeiter(in) für Jugendarbeit und Katechese auf der Oberstufe

Zu unserem Seelsorgeteam gehören ein Pfarrer, eine Sozialarbeiterin, eine Sekretärin und eine Haushälterin.
Nebst Jugendarbeit und Katechese gibt es je nach Eignung und Fähigkeiten weitere Möglichkeiten zur Mitarbeit: Mittragen und Mitdenken am Ausbau der Pfarrei, Liturgie, Verkündigung, praktische Seelsorge usw.
Was wir erwarten: Erfahrung in Jugendarbeit und Religionsunterricht, eine persönliche Spiritualität, Eigenständigkeit, positiv-kritische Einstellung, Freude an der Arbeit mit jungen Menschen und an religiöser Vertiefung.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, melden Sie sich beim Präsidenten der Kirchenpflege, Peter Bochsler, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.
Auskünfte bei Pfarramt St. Urban, Winterthur-Seen, Telefon 052 - 28 28 29

Das **St.-Clara-Spital in Basel** sucht nach Übereinkunft einen

Spitalseelsorger

Das St.-Clara-Spital ist ein Privatspital, dessen Trägerschaft die Schwestern des Institutes Ingenbohl sind. Unser Spital hat Platz für 250 Patienten, wovon ca. die Hälfte der katholischen Konfession angehören.
Zum Aufgabenbereich gehört auch die Feier des Sonntagsgottesdienstes in der Spitalkapelle und nach Möglichkeit auch die Feier der hl. Eucharistie werktags.

Für weitere Informationen stehen Ihnen zur Verfügung: Herr Regionaldekan Andreas Cavelti, Telefon 061 - 43 91 00, oder Sr. Kasimira Regli, St.-Clara-Spital, Telefon 061 - 26 18 18.
Bitte, senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an die Spitalleitung des St.-Clara-Spitales, Kleinriehenstrasse 30, 4058 Basel

Wer hätte Interesse und Freude, im vielseitigen Beruf als

Pfarrhausangestellte/ Sekretärin

im kath. Pfarrhaus von Lichtensteig zu wirken?

Aufgaben:
Selbständige Führung des Pfarrhaushaltes; Erledigung von Schreibarbeiten des Pfarrers; evtl. auch Mitarbeit in der Pfarrgemeinde.

Anforderungen:
Fähigkeit zur selbständigen Führung des Haushaltes und Freude an gepflegter Küche; Kontaktfreudigkeit und gute Umgangsformen, Fertigkeit in allgemeinen Büroarbeiten (Maschinenschreiben, Stenografieren); Führerausweis und eigenes Auto erwünscht.

Geboten wird:
Angenehmes Arbeitsverhältnis; ruhige und sonnige Lage des Pfarrhauses; der Ausbildung und den Fähigkeiten entsprechender guter Lohn; geregelte Freizeit und Ferien.

Wenn Ihnen diese Stelle zusagt, melden Sie sich bitte bis 20. Januar 1987 an Pfarrer Dr. A. Thaler, Kath. Pfarramt, Schabeggweg 11, 9620 Lichtensteig, Telefon 074 - 7 14 83

Rauchfreie
Opferlichte
in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Ab sofort oder nach Vereinbarung suche ich – 39, kaufm. ausgebildet – eine Stelle als

Pfarreisekretärin

Ich wünsche ein möglichst vielseitiges, abwechslungsreiches Arbeitsfeld. Bevorzugte Kantone: SO/AG/BE.

Angebote bitte unter Chiffre 1480 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Imhof Akustik
Demutstrasse 12
CH-9000 St. Gallen
Tel. 071/22 12 10
...berät Sie in allen Fragen der Akustik

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil** und **Winterthur** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/1/87

Gesucht Anstellung als

Pfarrhaushälterin

Mithilfe in der Pfarrei wäre erwünscht. Weiterbildung in Bern sollte möglich sein, deshalb bevorzugte Lage Kanton Bern und Umgebung. Stellenantritt ist ab sofort möglich.
Anfragen nimmt gerne entgegen: Frl. Heidy Mumenthaler, Krattigstr. 61A, 3700 Spiez

Versierte

Haushälterin

sucht auf Frühling 1987 bei kultiviertem Pfarrer (evtl. mit 2–3 Personen) und wenn möglich in Diaspora ein nettes Daheim.

Angebote bitte unter Chiffre 1481 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

Kaplanei Mariazell/Sursee

Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

3/15. 1. 87